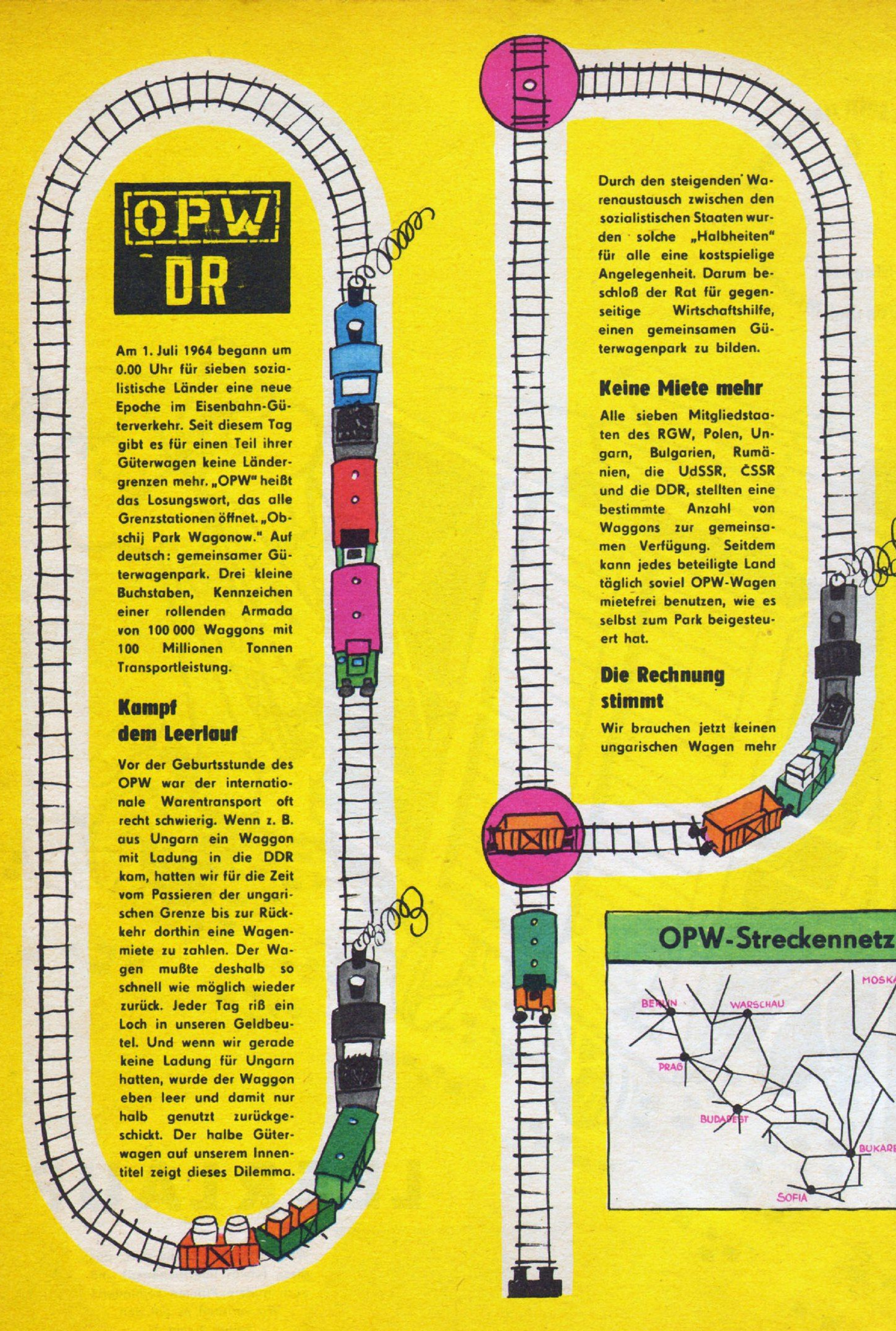

Fröhlich sein und singen
6
1965
Frösi
Magazin
für Jungen und Mädchen
LEERLAUF
Wie heißt das Zauberwort, das diese (etwas übertriebenen) und auch andere Pannen verhindert? Wir verraten es auf den Seiten 2 und 3!



Am 1. Juli 1964 begann um 0.00 Uhr für sieben sozialistische Länder eine neue Epoche im Eisenbahn-Güterverkehr. Seit diesem Tag gibt es für einen Teil ihrer Güterwagen keine Ländergrenzen mehr. „OPW" heißt das Losungswort, das alle Grenzstationen öffnet. „Obschij Park Wagonow." Auf deutsch: gemeinsamer Güterwagenpark. Drei kleine Buchstaben, Kennzeichen einer rollenden Armada von 100 000 Waggons mit 100 Millionen Tonnen Transportleistung.

Kampf dem Leerlauf

Vor der Geburtsstunde des OPW war der internationale Warentransport oft recht schwierig. Wenn z. B. aus Ungarn ein Waggon mit Ladung in die DDR kam, hatten wir für die Zeit vom Passieren der ungarischen Grenze bis zur Rückkehr dorthin eine Wagenmiete zu zahlen. Der Wagen mußte deshalb so schnell wie möglich wieder zurück. Jeder Tag riß ein Loch in unseren Geldbeutel. Und wenn wir gerade keine Ladung für Ungarn hatten, wurde der Waggon eben leer und damit nur halb genutzt zurückgeschickt. Der halbe Güterwagen auf unserem Innentitel zeigt dieses Dilemma.

Durch den steigenden Warenaustausch zwischen den sozialistischen Staaten wurden solche „Halbheiten" für alle eine kostspielige Angelegenheit. Darum beschloß der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, einen gemeinsamen Güterwagenpark zu bilden.

Keine Miete mehr

Alle sieben Mitgliedstaaten des RGW, Polen, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, die UdSSR, ČSSR und die DDR, stellten eine bestimmte Anzahl von Waggons zur gemeinsamen Verfügung. Seitdem kann jedes beteiligte Land täglich soviel OPW-Wagen mietefrei benutzen, wie es selbst zum Park beigesteuert hat.

Die Rechnung stimmt

Wir brauchen jetzt keinen ungarischen Wagen mehr

PKP

VR Polen

DR

DDR

ČSD

ČSSR

CFR

VR Rumänien

MAV

VR Ungarn

BDZ

VR Bulgarien

SZD

UdSSR

leer zurückzuschicken, sondern können ihn unentgeltlich für Transporte in andere RGW-Länder einsetzen. Welche Vorteile diese neue Regelung für alle Teilnehmer hat, zeigt eine einfache Rechnung: Wenn früher aus der DDR Maschinen nach Ungarn, von Ungarn Gemüse nach Polen, von Polen Koks in die DDR zu schicken waren, setzte jedes Land einen Waggon ein und erhielt ihn leer wieder zurück. Drei Waggons waren auf diese Art insgesamt 22 Tage unterwegs. Heute werden alle drei Transporte von einem einzigen OPW-Waggon bewältigt, der durchgehend ohne Leerlauf von der DDR nach Ungarn, von dort nach Polen und wieder in die DDR fährt und nur noch 11 Tage über die Schienen rollt.

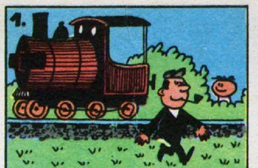
Zentrale Prag

Vom OPW-Operativstab in Prag wird durch Transportspezialisten die rollende Armada gesteuert. Hier wird täglich um Mitternacht der Standort von jedem der 100 000 Waggons ermittelt. Von hier aus gehen ständig über Fernschreiber und Telefon Anweisungen für ihren Einsatz in die Hauptstädte der Teilnehmerstaaten.

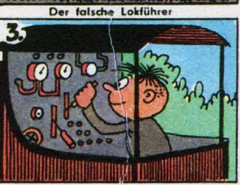
Denkt einmal daran, wenn ihr an vorbeifahrenden Güterwagen über den hier abgebildeten Landesbuchstaben das Zeichen „OPW" entdeckt. Es ist das Kennzeichen einer neuen Form sozialistischer Zusammenarbeit.

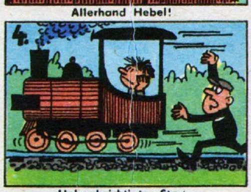
Text und Zeichnungen:
Richard Hambach

Die Betriebsstörung


Schichtwechsel

Der falsche Lokführer


Allerhand Hebel!


Unbeabsichtigter Start



Anhalten!

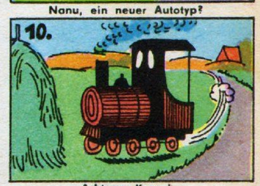


Was tun?

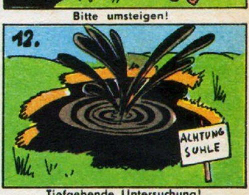

Rette sich, wer kann!

Bahn frei!


Nanu, ein neuer Autotyp?


Achtung, Kurve!


Bitte umsteigen!



Tiefgehende Untersuchung!


Trübe Aussichten!


Selbst angeschmiert

EDGAR ALLAN POE

Der Wirbel

Ich besaß einst gemeinsam mit meinen beiden Brüdern eine zweimastige Schmack von etwa siebzig Tonnen, mit der wir zwischen den Inseln dort hinter Mosken, nahe bei Väro, zu fischen pflegten. Überall, wo die See heftig brandet, ist zu gewissen Zeiten der Fischfang besonders lohnend, nur muß man den nötigen Mut dazu haben. Unter allen Lofotenfischern waren wir drei aber die einzigen, die regelmäßig nach jenen Inseln fuhren. Es war allerdings ein verzweifelt waghalsiges Geschäft; wir setzten unser Leben aufs Spiel, um Arbeit zu sparen, und unser Mut war gleichsam der Einsatz.

Ich kann nicht den zwanzigsten Teil der Schwierigkeiten aufzählen, die uns in jenen Fischgründen begegneten. Und manchmal schlug uns das Herz bis zum Halse, wenn wir die Ruhezeit des Strudels auch nur um eine Minute verfehlten.

Es war der 10. Juli 18 . ., ein Tag, den hierzulande niemand vergessen wird, denn er bescherte uns den fürchterlichsten Orkan, der je zwischen Himmel und Erde getobt hat.

Wir drei, meine Brüder und ich, waren um zwei Uhr nachmittags nach den Inseln hinübergesegelt und hatten in kürzester Zeit unsere Schmack mit vortrefflichen Fischen beladen. Nach meiner Uhr war es gerade sieben, als wir den Anker aufzogen, um heimwärts zu segeln.

Als wir loswarfen, wehte ein frischer Wind von Steuerbord, der uns eine Weile gut vorwärts brachte. Nicht im Traume dachten wir an Gefahren. Auf einmal kam eine Brise über den Helseggen und warf uns zurück. Das war etwas derartig Ungewohntes, nie vorher Dagewesenes, daß mir ein wenig bange wurde. Wir brachten das Boot an den Wind, konnten aber wegen der Gegenströmung nicht aufkommen.

Gerade wollte ich vorschlagen, daß wir an unsern Ankerplatz zurückkehren möchten, da sah ich, wie sich der Himmel hinter uns über und über mit eigentümlichen kupferfarbigen Wolken bedeckte, die mit verblüffender Geschwindigkeit heraufzogen. Inzwischen war der Wind, der uns bis dahin entgegengeweht hatte, vollkommen abgeflaut, und die See war totenstill geworden, so daß wir richtungslos umhertrieben. Bevor wir jedoch über unsere Lage nachdenken konnten, trat abermals eine Änderung ein. In der Zeit von weniger als einer Minute überfiel uns der Sturm, und in der nächsten war ringsum der Himmel tiefschwarz überzogen. Es wurde so finster, daß wir einander im Boot nicht mehr sahen.

Es wäre verrückt, einen Orkan wie den damaligen schildern zu wollen. Wir hatten alle Segel losgeworfen, bevor der Sturm uns zu fassen kriegte, aber trotzdem gingen beim ersten Stoß unsere beiden Masten wie abgesägt über Bord. Der Fockmast riß meinen Bruder mit, der sich zu seiner eigenen Sicherheit daran festgeknüpft hatte.

Durch welchen Glücksumstand mein älterer Bruder lebendig davonkam, das weiß ich nicht – hab' es niemals erfahren. Ich selbst warf mich flach aufs Verdeck, nachdem ich das Focksegel losgelassen, stemmte die Füße gegen die schmale Bugverschalung und umklammerte mit beiden Händen den Ringbolzen am Fuße des Fockmastes. Das alles tat ich rein instinktiv – zum Überlegen war ich zu aufgeregt –, und es war zweifellos das Beste, was ich in jenem Augenblick tun konnte.

Ein paar Sekunden lagen wir unter Wasser, und während dieser Zeit hielt ich den Atem an und klammerte mich an den Bolzen. Als ich das nicht mehr konnte, erhob ich mich auf die Knie, immer den Bolzen umklammert haltend, und kriegte auf

Zeichnung: A. Dietzel



diese Weise den Kopf wieder frei. Die Betäubung, die mich befallen hatte, ließ nach, und ich war gerade dabei, meine Gedanken zu sammeln – da fühlte ich mich am Arm ergriffen. Es war mein Bruder, er, den ich längst über Bord glaubte. Mein Herz hüpfte vor Freude. Mein Bruder näherte seinen Mund meinem Ohr und schrie mir das einzige Wort hinein: Moskestrom!

Ich wußte nur zu gut, was er mit diesem einen Wort hatte sagen wollen. Schonungslos trieb der Wind uns hinein in den Moskestromwirbel.

Selbst bei dem ruhigsten Wetter durchkreuzten wir die Strömung weitab vom Strudel. Jetzt aber trieben wir geradewegs auf den Trichter zu, und das obendrein bei dem tollsten Orkan! Ich wußte, wir waren zum Tode verurteilt, und wären wir selbst ein Kriegsschiff mit neunzig Kanonen gewesen.

Der erste Ansturm des Orkans war vorüber; vielleicht merkten wir ihn auch nur weniger, weil er uns vor sich herjagte. Auf jeden Fall erhoben sich jetzt die schäumenden Wogen, die der Sturm bis dahin niedergehalten, zu Bergeshöhe.

Wenn ein Boot gut gebaut, ordentlich ausbalanciert und nicht zu schwer beladen ist, so scheinen die Wellen bei hohem Seegang gleichsam unter ihm wegzuschlüpfen, was dann den Landratten immer höchst sonderbar vorkommt. Das Boot reitet, wie wir Seeleute sagen. Nun also – bis dahin waren wir ganz hübsch geritten, auf einmal aber faßte uns eine riesige Woge und riß uns empor, immer höher und höher, als ging's in den Himmel. Nie hätte ich's für möglich gehalten, daß eine Welle so hoch hinaufsteigen könne. Und dann ging's in schwungvollem Rutsch wieder abwärts, daß mir so übel und schwindlig wurde, als sauste ich im Traume vom Gipfel eines mächtigen Berges in die Tiefe. Während wir hoch auf dem Wellenkamm schwebten, sah ich mit raschem Blick in die Runde, und dieser eine Blick hatte vollauf genügt zur Erkenntnis der Lage. Ich wußte genau, wie wir dran waren. Nur eine Viertelmeile trennte uns noch von dem Trichter des Moskestroms. Hätte ich nicht gewußt, wo wir waren und was uns bevorstand, ich hätte den Strudel nicht wiedererkannt. Unwillkürlich schloß ich entsetzt meine Augen.

Kaum zwei Minuten später fühlten wir, wie die Wogen sich senkten und sprühender Gischt uns umhüllte. Das Boot machte eine scharfe halbe Wendung nach Backbord und schoß wie ein Blitz in der neuen Richtung davon. Wir befanden uns jetzt in dem Schaumgürtel, der immer den Strudel umgibt, und deshalb glaubte ich, der nächste Augenblick würde uns in den Abgrund versenken. Das Boot schien das Wasser kaum zu berühren, wie eine Luftblase glitt es dahin auf der schaumigen Oberfläche. Steuerbordseits türmten sich die Wassermassen. Wie eine ungeheure überhängende Wand standen sie zwischen uns und dem Horizont.

Es mag seltsam erscheinen, aber jetzt, wo wir uns beinahe schon in dem Rachen des Trichters befanden, war ich gefaßter als vorher. Nachdem ich einmal alle Hoffnung aufgegeben, verlor sich zum großen Teil das Entsetzen.

Man kann es für Prahlerei halten, aber ich brannte förmlich vor Neugier, den Strudel zu sehen. Es war mein sehnlichster Wunsch, seine Abgründe kennenzulernen. Betrübend erschien mir nur eines: daß ich meinen alten Kameraden daheim dann nicht mehr erzählen konnte, was ich an Wundern gesehen. Ja, ja – das waren sonderbare Gedanken für einen Mann in verzweifelter Lage; ich war wohl durch den andauernden Kreislauf der Schmack um den Strudel herum im Kopfe ein bißchen verdreht geworden.

Die Erzählung geht auf Seite 8 weiter

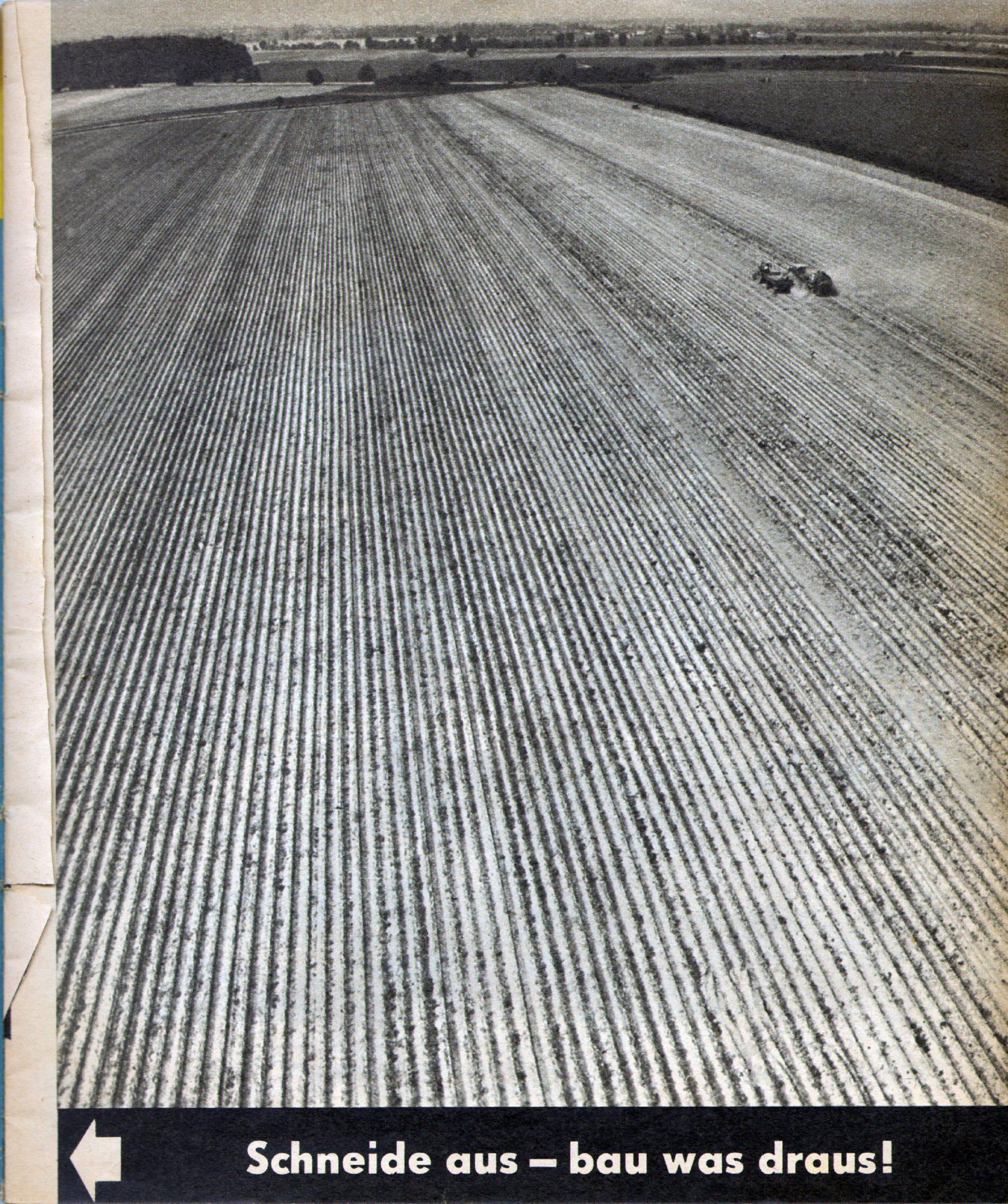


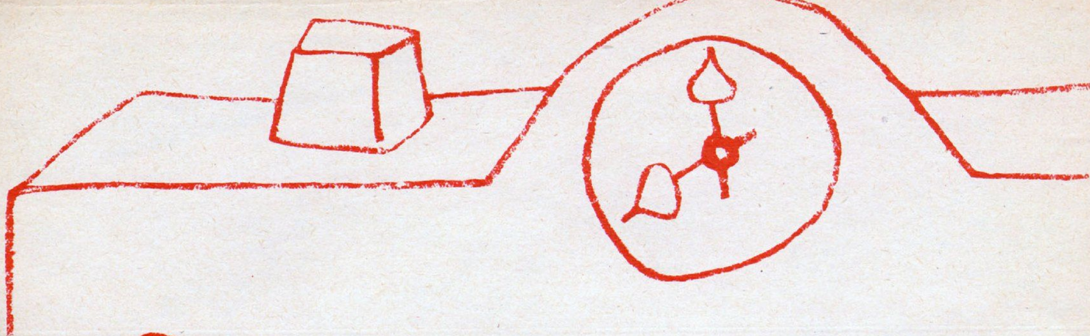
Lesepause
im
Frösi-Heft!

Zwischenrunde

Kullerkampf

Ein Spieler besetzt die weißen Felder eines Spielfeldrandes mit den blauen Spielscheiben. Rot darf sich ein beliebiges weißes Feld auf der gegenüberliegenden Seite als Startplatz wählen. Anstoß: Rot beginnt – zieht zum nächsten weißen Feld und versucht – Zug um Zug abwechselnd mit dem Gegner – die Reihe der blauen Stürmer zu durchbrechen. Gespielt wird nur auf den weißen Feldern. Die blauen Spieler versuchen, Rot einzufangen. Rot darf vor- und zurückziehen, Blau nur vorwärts. Gelingt es Rot, die blaue Stürmerkette zu durchbrechen, hat Rot gewonnen. Fangen die blauen Spieler ihren Gegner ein, daß er nicht mehr zum Zuge kommt, hat die blaue Mannschaft gewonnen.


Schneide aus – bau was draus!





WEISS AUF SCHWARZ

Foto: Mirschel
Zeichnung: H. Schlegel

Jedem Lehrer wünschen wir
einen Spruch wie diesen hier.
Weiß auf Schwarz kann er ergründen,
wie ihn seine Schüler finden.

Was geschah hinter dem Scheunentor?

Ein Feuerwehr-Krimi für gewitzte Brandschutzhelfer.

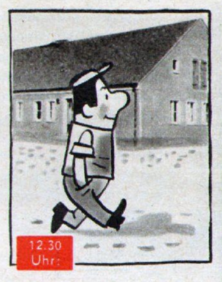


Der Tatbestand:

Melker Molkenthin entdeckt am Sonntag, dem 16. Mai, um 13.10 Uhr einen Brand in der Feldscheune. Trotz sofortiger Maßnahmen der Feuerwehr werden Teile der Gebäudesüdseite und des Dachstuhls Opfer der Flammen. Die Untersuchung ergibt, daß sechs Personen innerhalb der letzten halben Stunde vor dem Brand die Scheune betreten haben. Es wird vermutet, daß einer der sechs durch Fahrlässigkeit den Brand verursacht hat. Wir rekonstruierten nach Angaben der Untersuchungskommission die Handlungen der Verdächtigen.

Feuerwehr-Kriminalisten ans Werk!

Sucht die Brandursache und faßt den Schuldigen!



Melker Molkenthin ist auf dem Weg zum Rinderstall.

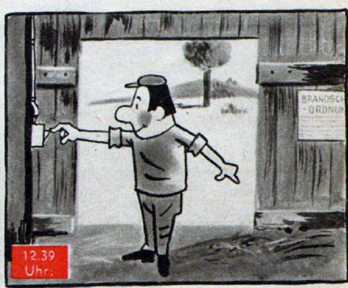






Molkenthin: „Warte mal, Vater Schlaffke, ich hole dir die Leiter aus der Feldscheune."







„Potzblitz! Was ist denn mit dem Schalter los?"



„Da muß ich das Werkzeug holen und das gleich reparieren."

Aus dem ***Vernehmungs-Protokoll***

Melker Molkenthin: „Ob der Brand durch einen Kurzschluß der defekten Leitung entstand, kann ich nicht beurteilen. Ich hätte natürlich für alle Fälle bis zur Reparatur die Sicherung herausnehmen müssen. Das habe ich in der Eile aber vergessen."



Kurz darauf tauchen vier Kinder auf dem Scheunenweg auf: Uwe, Kalle, Peter und Klaus.



Uwe: „Prima, in der Scheune ist es windstill. Da können wir Briefmarken tauschen."



Kalle: „Ich weiß was Besseres! Wir spielen Verstecken. Und der Peter sucht uns."

Fortsetzung von Seite 5

Der Wirbel des Malstroms

Am Rande des entsetzlichen Trichters

Er tut es im Wahnsinn

Ein prachtvoller Regenbogen

Das schwimmende Chaos

In 24 Stunden schneeweiß

Wie oft wir die Runde um den Schaumgürtel machten, kann ich nicht sagen. Wir drehten uns wohl eine Stunde mehr fliegend als schwimmend im Kreise, kamen nach und nach in die Mitte des Gischtgürtels und dann immer näher und näher an den Rand des entsetzlichen Trichters. Die ganze Zeit über hatte ich mich an dem Ringbolzen festgehalten. Mein Bruder lag hinten am Heck des Bootes und hielt ein stark befestigtes leeres Wasserfäßchen umklammert. Als wir uns aber dem Rande des Trichters näherten, ließ er das Wasserfaß fahren, stürzte sich auf den Ringbolzen und suchte in seiner Todesangst meine Hände gewaltsam loszureißen. Nichts hat mich je so tief geschmerzt wie diese Handlungsweise meines Bruders, obwohl ich mir sagte: er tat es im Wahnsinn, die Angst hatte ihn um den Verstand gebracht. Dennoch dachte ich gar nicht daran, ihm den Halt zu verwehren. Es war ja so gleichgültig, wer von uns beiden den Ringbolzen umklammerte, und deshalb ließ ich ihn schließlich los und kroch dafür meinerseits nach dem Fasse. Kaum aber hatte ich meinen neuen Platz am Heck eingenommen, als wir mit wildem Satz in den Strudel hineinstürzten.

Unwillkürlich umklammerte ich, als das Schiff in den Abgrund hineinschoß, die Wassertonne so fest wie möglich und schloß meine Augen. Sekundenlang wagte ich nicht, sie zu öffnen, weil ich mein Ende gekommen glaubte; ich wunderte mich sogar, daß der Todeskampf unter Wasser nicht eintrat. Sekunde um Sekunde verrann, und ich lebte noch immer. Das Gefühl des Hinabsinkens war verschwunden, die Bewegung des Fahrzeugs war offenbar wieder dieselbe wie vorher im Schaumgürtel.

Wie durch Zauberkünste gehalten, hing das Boot in der Mitte der Innenwand eines ungeheuer großen und tiefen Trichters, dessen spiegelglatte Flächen man wohl für Ebenholz hätte halten können, wenn sie sich nicht mit rasender Geschwindigkeit im Kreise gedreht und nicht im hellen, gespenstischen Scheine des Vollmonds, der bis in die verborgensten Tiefen des Abgrunds hinabsah, eine Flut von Licht zurückgestrahlt hätte.

Bis in die letzten Tiefen des Abgrundes drangen die Mondstrahlen, doch konnte ich noch nichts klar erkennen. Ein dichter Nebelschleier verhüllte die Tiefen, und über dem Nebel erglänzte ein prachtvoller Regenbogen. Und das Geheul, das aus diesen Nebelschleiern zum Himmel empordrang, war ganz unbeschreiblich.

Beim ersten Sturz unseres Bootes aus dem Schaumgürtel in den eigentlichen Abgrund gelangten wir gleich ein bedeutendes Stück in die Tiefe. Wir sausten noch immer im Kreise herum. Mit jeder Runde gerieten wir langsam, aber doch merklich tiefer in den Trichter.

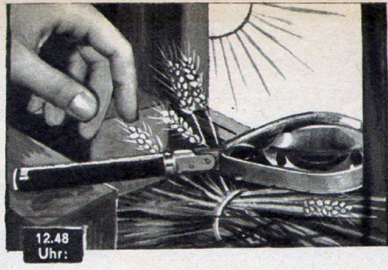
Über und unter uns schwammen Schiffstrümmer, große Massen von Bauholz, Baumstämme und allerlei kleinere Gegenstände, Hausgerät und zerbrochene Kisten, Fässer und Latten. Jene unnatürliche Neugier, die, wie ich erzählte, die anfängliche Angst in mir abgelöst hatte, schien sich zu steigern, je mehr ich mein Schicksal vor Augen sah. Mit eigentümlicher Spannung verfolgte ich die verschiedenen Dinge, die sich gleich uns in dem Abgrund herumtrieben. Wahrscheinlich phantasierte ich schon in der Todesgewißheit, denn seltsam zu sagen: es machte mir Spaß, hin und her zu raten, ob dieser oder jener Gegenstand zuerst in der Schaumwelt da unten verschwinden würde. Aber was vor allen Dingen meine Wahrnehmungen wertvoll machte und mich dazu trieb, sie auch auszunützen, das war die überraschende Beobachtung, daß wir bei jeder Rundfahrt an einer Tonne, einem Mastbaum oder einer Rahe vorübersausten, während viele jener Gegenstände, mit denen wir vorher auf gleicher Höhe waren, jetzt ganz beträchtlich hoch über uns schwammen und sich nur wenig von ihrem früheren Platz entfernt hatten.

Ich wußte jetzt, was zu tun war. Ich war entschlossen, mich an meinem Wasserfaß festzuknüpfen, das Faß selbst loszubinden und mich mit ihm in das Wasser zu werfen. Durch allerhand Zeichen versuchte ich die Aufmerksamkeit meines Bruders zu erregen, besonders durch den Hinweis auf die im Wasser schwimmenden Tonnen, die sich uns näherten; ich wollte ihm klarmachen, was ich vorhatte. Er schien meine Absicht auch zu erkennen, doch schüttelte er nur verzweifelt den Kopf und zeigte nicht im geringsten Lust, von seinem Ringbolzen abzulassen. Zu ihm zu gelangen war völlig unmöglich, so mußte ich ihn dem Geschick überlassen, wie schwer mir's auch wurde. Mit Hilfe der Taue, die das Wasserfaß mit dem Bootsdeck verknüpften, band ich mich an der Tonne fest und stürzte mich, ohne zu zaudern, ins Wasser.

Was ich gehofft hatte, trat ein. Es mochte vielleicht eine Stunde verstrichen sein, seit ich der Schmack Lebewohl gesagt hatte, da sah ich sie tief, tief unter mir. Mit rasender Geschwindigkeit drehte sie sich noch ein paarmal im Kreise, dann sank sie mit meinem Bruder auf Nimmerwiederkehr in das schäumende Chaos. Das Faß, an dem ich mich festgebunden, sank etwa noch um die Hälfte der Strecke zwischen dem Trichtergrund und der Stelle, an der ich von Bord ging, dann trat eine völlige Wandlung ein im Charakter des Strudels. Die Steilheit seiner riesigen Innenflächen verminderte sich in demselben Maße, wie die Umdrehungen weniger stürmisch wurden, der neblige Gischt und der Regenbogen verschwanden, und langsam schien sich die Spitze des Trichters nach oben zu heben. Der Himmel war klar, der Wind hatte sich gelegt, und der Vollmond ging eben in vollem Glanze im Westen unter, als ich gegenüber der Küste von Lofotodden auf der Oberfläche des Meeres anlangte, just an der Stelle, wo der Moskestrudel gewütet hatte. Die Zeit des Stillwassers war eingetreten, wenn auch die aufgepeitschte See noch immer haushohe Wellen schlug. Mit wilder Hast ergriff mich die Strömung und trieb mich in wenigen Minuten nach den Fischbänken in der Nähe der Küste. Ein Boot nahm mich auf, aber ich war so zu Tode erschöpft und so überwältigt von der Erinnerung an die nun glücklich überstandenen Schrecken, daß ich kein Wort herausbringen konnte. Es waren meine alten Gefährten, mit denen ich täglich zusammenkam, die mich an Bord nahmen, allein sie erkannten mich nicht. Mein Haar, das vierundzwanzig Stunden früher pechschwarz gewesen, war plötzlich schneeweiß geworden. Auch mein Gesichtsausdruck soll sich völlig verändert haben. Ich schilderte meinen Freunden, was vorgefallen, aber sie glaubten mir nicht.



Peter: „Warum immer ich? Wir knobeln mit Streichhölzern, und wer verliert, muß suchen. Hat einer welche da?"



Uwe: „Moment mal. Muß nur das Glas hinlegen. Ich habe welche in der Tasche."



„Hier sind sie. Sind gerade noch 16 drin. Bekommt jeder vier. Und los geht's."

Aus dem
<u>Vernehmungs-Protokoll</u>

Uwe: „Die Streichhölzer habe ich von zu Hause mitgenommen, weil wir uns Brotscheiben über einer Kerze rösten wollten. Die Kerze habe ich aber unterwegs verloren. Deshalb wollten wir dann Briefmarken tauschen. In der Scheune haben wir mit den Streichhölzern nur geknobelt. Weiter nichts."



Schlaffke: „Wo bloß Molkenthin mit der Leiter bleibt?"



„Ich glaube, ich hole sie mir lieber selbst."



„Was ist denn da los?"



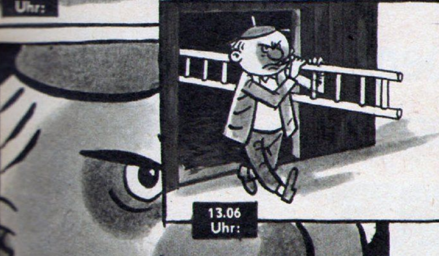
„Raus hier, ihr Bengels!"



„Nanu?"

13.05 Uhr:

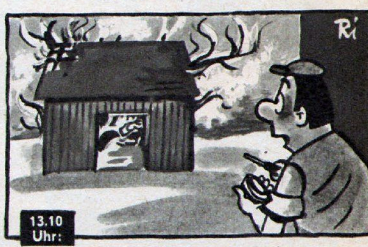
„Na wartet, die Schachtel werde ich euren Eltern zeigen!"



Fotos: Horst Glocke

Aus dem
<u>Vernehmungs-Protokoll</u>

Vater Schlaffke: „Sicher haben die Kinder in der Scheune Streichhölzer entzündet. Vielleicht hat schon etwas geschwelt, als ich sie verjagte. Ich hätte nachsehen müssen. Brandgeruch ist mir aber nicht aufgefallen. Ich habe allerdings einen Schnupfen und vielleicht deshalb nichts bemerkt."



Als Melker Molkenthin 4 Minuten später mit dem Schraubenzieher zurückkam, stand die Scheune in Flammen.

Habt ihr die Brandursache entdeckt? Habt ihr den Schuldigen gefunden?

Vergleicht eure Lösung mit dem Ergebnis der Untersuchung durch die Feuerwehr. Wir veröffentlichen sie auf Seite 39.

Text und Zeichnungen: Richard Hambach



Zettelwandern –
eine neue Sportart?
Gabi ist doof
Heidi ist noch doofer
und du bist die Allerdoffste!!
schielt!
Das bist du!!
Hat es Dich denn schon gefragt, ob Du seine Freundin werden willst? Gib mir aber eine richtige Antwort u. nicht wieder solchen Quatsch!
Wer dumm ist und es bleiben will,
trainiert das Zettelwandern;
der nutzt die Zeit und schadet still
sich selbst und auch den andern.
Drum los jetzt wird der Geist gestoppt.
Laßt Kritzelzettel kreisen!
Parole heißt: Wir sind „bekloppt"
und woll'n das auch beweisen.
Ein dreifach „Hoch" – es schläft das Hirn,
ein „Hoch" dem Stuß der Nieten!
Denn mehr hat unsre Denkerstirn
beim Lernen nicht zu bieten!!!
weitergeben!
Die handgeschriebenen Texte stammen aus Original-„Wanderzetteln" einer Berliner Schule. Die Autoren verzichten auf Namensnennung.
Gestaltung: Richard Hambach
Kennst du den?
KRANKENHAUS
DAS BIST DU, WENN DU MORGEN NICHT MITMACHST. WEIL ICH DICH DANN VERKLOPPE!
Wer das liest, ist doof!!!
Alter Pinselohr!
Du Fettbauch!
Weitergeben!
Meine ich auch. Hat O. gestern wieder Lippen rot gehabt? Aber ihr Macker hat O-Beine und ist dusslig!
Ri

Gedicht gegen das unbeabsichtigte

Schwatzen und Johlen

während des Unterrichts und überhaupt

ROSE NYLAND

Ich denk' mir das so:
Irgendwo
in
einem drin
ist ein Topf Limonade,
und immer grade,
wenn man stille sein sollte
und es auch wollte,
fängt's im Topf an zu sausen
und zu schäumen und brausen
und zu prickeln und pochen
und zu brodeln und kochen.
Und wenn man da nicht aufpaßt, mein Lieber,
kocht's über.

Da muß man auf einmal fürchterlich schwatzen
und krächzen und johlen
wie hundert Dohlen
und zweitausend Spatzen.
Das stört,
wie es sich gar nicht gehört,
den Unterricht.
Und man hat die Bescherung
und kriegt eine unangenehme Belehrung.
Etwas dagegen zu tun ist schwer.
Höchstens, man nimmt sich mal selber her
und wäscht sich schonungslos den Kopf.
Für jeden Limonadentopf
ist das die beste Zaubermethode.
Und nach und nach
käm' der Krach
aus der Mode.





Zeichnungen: E. Gürtzig

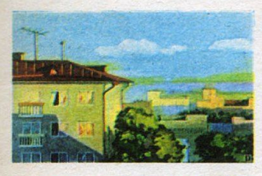


Kugelrund und stark

wird einmal ein solches Kraftwerk sein, von dem die Wissenschaftler heute noch träumen. Vielleicht gleicht es der hier abgedruckten Zeichnung. Seine elektrische Leistung wird zehnmal so groß sein, wie die aller Kraftwerke Europas zusammen. Der kugelförmige Reaktionskessel, in dem heißer Wasserstoff eingeschlossen ist, wird die Größe der höchsten Türme der Welt übertreffen. In großen Leitungen wird Kühlwasser zugeführt, das im Mantel der Kugel sehr heiß wird. Aus diesem heißen Wasser und dem heißen Gas im Inneren des kugelförmigen Kessels wird die elektrische Energie erzeugt werden. Unter Umständen werden einmal zwei so große Kraftwerke zur Versorgung der ganzen Welt ausreichen. Doch wenn viele Menschen verschiedener Länder, ja sogar Erdteile in Zukunft von einem Kraftwerk abhängig sind, muß vorher gesichert sein, daß ihr friedliches Leben niemals mehr durch einen Krieg gefährdet wird. Die Zerstörung eines solchen Kraftwerks würde ganzen Völkern den Tod bringen.

Der Mond ist knattertrocken

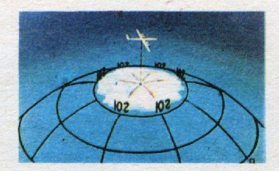
Die Astronomie ist eine uralte Wissenschaft. Sie erforscht den Weltraum, errechnet die Zeit, stellt Form und Ausmaß des Sonnensystems fest usw. Wer hat Talent zum Astronomen? Prüft euch selbst!



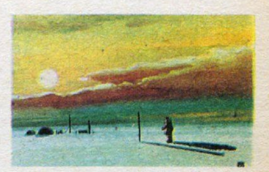
Ein Flugzeug nimmt von Archangelsk aus direkt Kurs über den Nordpol. In welche Himmelsrichtung fliegt es?



Habt ihr überlegt? Die Antwort lautet: Bis zum Nordpol fliegt es nach Norden, von da ab nach Süden, ganz gleich, in welche Richtung es sich wendet.



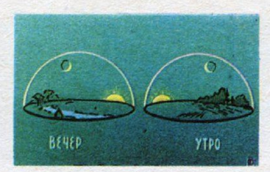
Im Altertum maß man die Zeit an Länge und Richtung des Schattens, den ein Stab warf. Diesen Zeitmesser nannte man „Sonnenuhr". Gilt er auch am Nordpol?



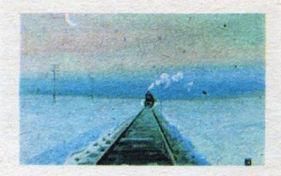
Nein, denn über dem Pol verändert die Sonne innerhalb von 24 Stunden ihre Höhe nicht. Der Schatten hat immer die gleiche Länge und zeigt stets nach Süden.



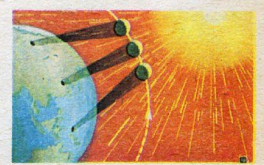
Für den Mond gilt: Die Sichel des zunehmenden Mondes, nach links offen, steht abends im Westen, die des abnehmenden Mondes, nach rechts offen, steht morgens im Osten.



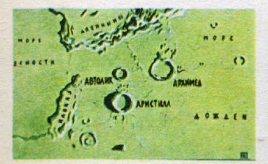
So sieht das aus. Wenden wir unsere soeben erworbenen Kenntnisse an: In welcher Himmelsrichtung fährt der Zug auf dem nächsten Bild? Sonne und Mond verraten es euch!



Sicher habt ihr ebenso kombiniert: abnehmender Mond, Sonnenaufgang wie immer im Osten. Daß es Morgen ist, verrät ebenfalls der Mond. Also: Der Zug fährt nach Norden.



Der Mond trägt in der Wissenschaft den romantischen Namen „Selene", Mondforscher heißen „Selenographen". Unser Erdtrabant bewegt sich von West nach Ost.



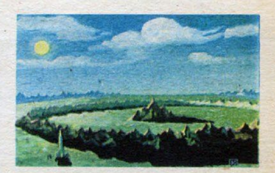
Nehmen wir an, du als Selenograph wärst auf dem Monde gelandet. Du möchtest zum „Meer der Träume", ziehst den Kompaß, holst die Mondkarte (Die abgebildete Karte stammt aus der SU) . . . Wirklich?



Auf der Erde steht die Kompaßnadel unter dem Einfluß des magnetischen Erdpols. Auf dem Mond fehlt der Magnetpol, folglich hilft der Kompaß nicht.



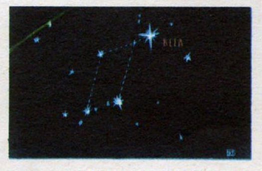
Das größte Meer der Erde ist der Stille Ozean. Auch auf dem Mond gibt es Meere. Der „Ozean des Sturmes" aber ist wasserlos. Und ohne Stürme, denn auf dem Mond fehlt die Luft.



Deshalb ist dieses Bild falsch. Dem Mond fehlt der blaue Himmel, denn ihn „zaubern" die Sonnenstrahlen, die sich in der Lufthülle brechen. Sonne und Sterne sind auf dem Mond gleichzeitig sichtbar.



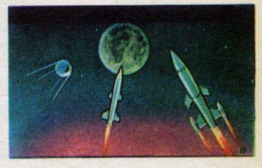
Zu welchem Land gehört diese Flagge? Auf ihr sind Sterne abgebildet, es handelt sich um ein bestimmtes Sternbild. Ist es bei uns sichtbar?



Die Flagge gehört der Australischen Union. Auf ihr ist das Sternbild „Kreuz des Südens" abgebildet. Man sieht es nur auf der südlichen Halbkugel und am Äquator.



All das will sich der Mensch näher besehen. Am 4. 10. 1957 wurde der erste Sputnik gestartet. „Belka" und „Strelka" waren vom 19. bis 21. 8. 1960 Raumfahrer.



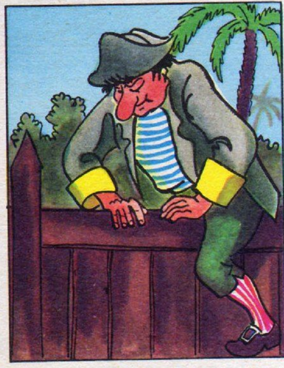
Ihnen folgte der Mensch. Kühne Kosmonauten brachten den Menschen neues Wissen über die Welt. Sputniks und Luniks funkten Unbekanntes. Der erste Mensch schwebte frei im Weltraum.

DIE SCHATZINSEL 6

Nach Motiven des gleichnamigen Romans von R. Stevenson — Gezeichnet von Lothar und Bernhard — Verse von Walter Krumbach



1. Frühmorgens erschienen vor'm Blockhaus zwei Mann.
„Wer da?" rief der Käpt'n. „Nicht näher heran!"
John Silver blieb stehn auf des Käpt'ns Geheiß,
der andere schwenkte ein Fahnentuch weiß.
„Wir wollen verhandeln", nahm Silver das Wort,
„nur laßt mich auch heil aus der Burg wieder fort!"



2. „Ich habe", sprach Smollet, „nach Euch kein Begehr,
wollt Ihr mit mir reden, dann setzt Euch hierher!
Dies will ich Euch sagen, bevor Ihr noch sprecht:
Geschieht hier Verrat, dann ergeht es Euch schlecht!"
John Silver stieg über, ließ draußen den Mann,
er setzte zum Käpt'n sich hin und begann:



3. „Ihr wißt, Käpt'n Smollet, es geht um den Schatz.
Ihr habt eine Karte, kennt Lage und Platz.
Gebt uns diese Karte und kommt dann an Bord,
wir nehmen Euch mit bis an sicheren Ort.
Doch wollt Ihr hierbleiben, mein Ehrenwort drauf,
ich schicke ein Schiff her, und das nimmt Euch auf!"



4. Der Käpt'n erhob sich, den Zorn im Gesicht:
„Ich lasse Euch hängen. Ihr kommt vor's Gericht!
Nun pack dich, du Bursche! Ein bißchen geschwind!"
Voll Wut schrie der alte Kumpan von John Flint:
„Ihr zahlt mir! Das Lachen vergeht Euch nun bald!"
Er humpelte fluchend zurück in den Wald.



7. Nun brach eine Schar aus dem Wald mit „Hurra",
erstürmte den Zaun, war der Hütte schon nah.
Laut knallten die Schüsse! Zwei Mann lagen tot,
ein dritter riß aus und entkam noch mit Not.
Wild schoß die Besatzung zur Hütte hinaus,
da standen schon vier der Banditen vor'm Haus.



8. Job Anderson, der auf dem Zaune erschien,
schlug Hunter zu Boden, verwundete ihn.
Den Doktor bedrängte ein anderer schwer,
er fiel mit dem Haumesser über ihn her.
Gleich zahlte der Schurke den Preis für dies Stück,
der Doktor stieß ihn mit dem Säbel zurück.



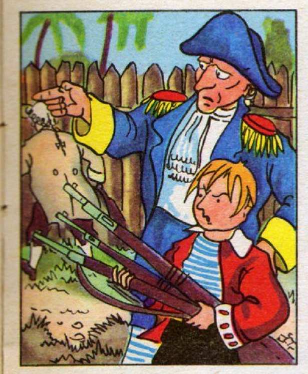
9. Jetzt stürzte sich Abraham Gray auf das Pack,
Job Anderson gab er's, der fiel wie ein Sack,
und noch einen traf's, daß sein Blut sich ergoß,
ihn traf aus der Hütte des Käpt'ns Geschoß.
Voll Lärm war das Blockhaus, voll Qualm und Geknall,
Befehle schrie Smollet, der war überall.



10. Ein Schurke von vieren allein hatte Glück,
kam heil aus dem Nahkampf und rannte zurück,
er lief wie ein Hase, gelb stäubte der Sand,
sein Haumesser fiel ihm vor Angst aus der Hand.
Im Nu waren Schreie und Schüsse verhallt,
der Rest der Banditen verschwand in den Wald.

Was geschah vorher?

Ein Seeräuber, der den Plan einer Schatzinsel bei sich trägt, kommt in ein englisches Landgasthaus. Aber der Wirtssohn Jim erbeutet diesen Plan und wird von Dr. Levesney auf dessen Expedition zur Schatzinsel mitgenommen. Auf dem Schiff treffen sie die ganze Räuberbande, und Jim, der unerlaubt die Insel betritt, stößt dort auf Ben Gunn, den ehemaligen Seeräuber. Der Kapitän entkommt mit seinen Leuten den Seeräubern und besetzt ein Blockhaus auf der Insel. Der alte Freund des Kapitäns, Tom Redruth, wird vom Räuber John Silver ermordet. Jim findet seine Gefährten und berichtet vom Gespräch mit Ben Gunn.



5. Wie schalt Käpt'n Smollet, der tapfere Mann,
er traf nur noch Gray bei den Schießscharten an:
„Auf Posten, Herr Doktor! Da kommen sie schon! –
sonst jagt uns die Bande noch schimpflich davon.
Joyce, Hunter, verteidigt in Richtung Gesträuch,
ich lade mit Jim die Gewehre für Euch!"



6. Schon glühte die Sonne, erhitzte das Holz,
das Harz in den Stämmen der Blockhütte schmolz.
Jetzt pfiff eine Salve von Schüssen hinein,
doch drang keine Kugel ins Innere ein.
„Gebt acht!" rief der Käpt'n. „Der Angriff beginnt!
Zielt ruhig und zeigt diesem Pack, wer wir sind!"



11. Mit Hunter lag Joyce, sie rührten sich nicht.
Und Jim wischte sich den Schweiß vom Gesicht.
An Schulter und Bein war der Käpt'n verletzt,
fünf Mann hielten nur noch das Blockhaus besetzt.
Fünf Seeräuber waren zur Strecke gebracht.
„Jetzt sind's", rief der Käpt'n, „statt neunzehn noch acht!"



12. Jim saß nach dem Essen mit Gray vor dem Haus,
da trat schwerbewaffnet der Doktor heraus.
Zurück blieb Trelaweny beim kranken Kap'tän,
der Doktor ging fort, war bald nicht mehr zu sehn.
Erschrocken sah Gray Jim, den Schiffsjungen, an.
Der flüsterte leise: „Jetzt sucht er Ben Gunn."

Fortsetzung im nächsten Heft

Immer Ärger mit Micha!

WALTER BASAN

Hiebe gegen Wissensdurst?

Schiffbruch in der Dwina-Bucht!

1000-Kilometer-Schlittenfahrt umsonst?

Bauernjunge ohrfeigt Kanzleibeamten!

Grammatik im Gefängnis!

Diese Erzählung beginnt auf Seite 22


Frösis
Gedanken-
Zum Kullern
ist es und macht Spaß zu suchen, welche beiden Bälle das gleiche Muster haben.
Lösung: Roter Ball links über der Hand und rechts oben in der Ecke.
Nimm dir Zeit!
Wenn du dazu diese Anlage benutzen willst, überprüfe erst, ob sie so funktionieren kann.
1
2
4
5

Mühle

Zum Tüfteln ist es schon, wenn man Fingerabdrücke wiedererkennen will. Welche beiden gleichen sich?

Lösung: Die Fingerabdrücke über Ohr und Kalender.

Zum Pusten braucht man viel Luft. Hoffentlich geht auch dir nicht die Puste aus, wenn du alle hier aufgezeichneten Musikinstrumente nennen sollst.

1. Tuba, 2. Saxophon, 3. Horn, 4. Oboe, 5. Horn, 6. Okarina, 7. Posaune, 8. Fanfare, 9. Trompete.

Zum Anecken ...

Dann findest du heraus, wieviel einfarbige Quadrate sich aus den bunten Flächen zusammensetzen lassen.

Lösung: 6 Stück, von jeder Farbe eins.

... mußt du Geduld haben!



Immer Ärger mit Micha!

Brüllende Brandung unter bleischwerem Himmel.

Sturm über der Dwina-Bucht. Hoch gehen die Wogen des Weißen Meeres. In der Ferne, nicht weit vom Horizont entfernt, tanzt ein Segelboot in der tosenden See. Ein zweites folgt ihm. So töricht ist kein Fischer von Denossowka, daß er bei diesem Wetter nach seinen Netzen sähe. Was ist geschehen?

Michail will fliehen, sagen die Leute, die vom Strand her das erregende Spiel im Sturm dieses Nachmittags verfolgen. Michail will fliehen, und sein Vater versucht, ihn daran zu hindern. Immer Ärger mit Micha, denken die Umstehenden, die es hören, und starren auf das Meer hinaus, wo sich der Abstand zwischen den beiden Booten verringert hat.

Micha ist siebzehn und will etwas von der Welt sehen, sagen einige. Soll der Alte ihn doch schwimmen lassen! Und die vielen anderen: Als Vater ist er verpflichtet zu verhindern, daß sein Junge ins Verderben rennt! – Micha ist kein Abenteurer! verteidigen ihn seine Freunde. Und seine zahlreichen Widersacher spotten: Ein Träumer ist er und ein ganz und gar verdrehter Kerl. Sonst hätte er sich nicht vom Pfarrer das Schreiben und Lesen beibringen lassen. Fischersleute sollen Netze knüpfen und sich nicht den Kopf mit Flausen vollstopfen. Erwischt ihn der Alte, treibt er ihm den Wissensdurst mit Hieben aus. Geschieht ihm recht!

So dachte man im Jahre 1728 am Weißen Meer über einen Ausreißer, der keine Lust hatte, Fischer zu bleiben. Schulen gab es im zaristischen Rußland nur in den großen Städten. Das war auch im übrigen Europa nicht viel anders. Und wer das Pech hatte, als Kind armer Eltern geboren zu werden, mußte, wie Michail Lomonossow, heimlich das Lesen und Schreiben lernen. Wollte er gar studieren, stellten sich ihm fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Zum Beispiel der Zorn des Vaters, die Verachtung der Nachbarn oder der Sturm, der den Kahn bedrohte, mit dem Micha hoffte, der Enge eines armseligen Daseins zu entfliehen.

Wie ein Verbrecher wankt Micha abends durchs Dorf.

Die Flucht ist mißlungen – das Boot gekentert. Vater Lomonossow fühlt sich von seinem Sohn hintergangen. Er will einen tüchtigen Fischer und rechtschaffenen Bauern aus Michail machen und kann nicht begreifen, daß der Junge dieses Vorhaben mit Füßen tritt.
Statt Abendbrot bekommt der Ausreißer den Knüppel zu schmecken. Seine Hefte frißt das Herdfeuer. – Der Bengel ist von seinem Wahn geheilt, sagen die Nachbarn. Soll er ehrliche Arbeit leisten, statt die Nase in Bücher zu stecken.
Die Nächte am Polarkreis sind lang.
Michail liegt auf seinem Bettstroh und blickt in die Sterne. Stunde um Stunde.

Zeichnung: H. Betcke



Wie hoch ist der Himmel?

Warum gibt es Ebbe und Flut?

Wonach richten sich die Vögel bei ihren Wanderungen?

Wie entstehen Gewitter?

Warum ist der Mond manchmal nur halb zu sehen?

Es gibt unzählige Dinge, die wir nur zur Hälfte begreifen, überlegt Michail.

Muß das so sein?

Oder ist es nur noch nicht versucht worden, die Geheimnisse der Natur zu ergründen? – In Moskau soll es ein Kloster geben, in dem junge Leute in allen Fächern der Wissenschaften unterrichtet werden. Wie komme ich nach Moskau?

Moskau ist mehr als 1000 Werst (1 Werst = 1067 m) vom Weißen Meer entfernt. Wie komme ich nach Moskau? Ohne Geld, ohne Pferde – nur auf mich gestellt?

Wie?

Das Saikopasski-Kloster war eine Ausbildungsstätte für Geistliche. An der Akademie des Klosters wurde Theologie, Latein und Poetik gelehrt. Naturwissenschaften trieb man nach längst überholten Grundsätzen. Von der Erkenntnis, daß die Erde sich um die Sonne dreht – und nicht umgekehrt – und daß der Weltenraum unendlich ist, hielt man z. B. nichts. Wo sollte denn auch Gottvaters Thron stehen, wenn jenseits der Sterne ein großes Nichts war? Doch von dieser Rückständigkeit ahnte Michail nichts.

Verfolgt von hungrigen Wölfen.

Allein im Schneesturm und klirrenden Frost wagte er im Winter nach der erfolglos gebliebenen Flucht übers Meer die heimliche Reise mit dem Hundeschlitten nach Moskau. Sterbenselend kommt er dort an.

Kehr um, rät ihm ein junger Mann, mit dem Michail nachts zusammen unter einem Brückenbogen kampiert. In der Akademie ist nur Platz für Söhne reicher Eltern. Nicht Klugheit und Können entscheiden, sondern Herkunft und Geldbeutel! –

Michail hat keine andere Wahl, als es trotzdem zu versuchen. Er gibt sich für einen Sproß eines auf der Reise hierher umgekommenen Geistlichen aus und besteht die Aufnahmeprüfung mit Auszeichnung.

Der Großfürst Peter I. hatte inzwischen erkannt, daß seine Bergwerke und Handwerksbetriebe viel weniger Gewinn einbrachten als ähnliche Unternehmungen in Deutschland. Rauschende Festlichkeiten rissen in die Staatskasse immer empfindlichere Löcher. Wollte man viel Geld ausgeben, mußte man viel Geld verdienen. Mochten die Wissenschaftler neue Wege dazu weisen, indem sie sich vorher in der Welt umsahen. Also schickte die Akademie ihre besten Leute ins Ausland. Darunter auch Michail Lomonossow. Er reiste u. a. an die Universität von Marburg und an die Freiberger Bergakademie. Dort vervollkommnete er sein Wissen in Chemie, Geometrie und Mechanik. Seinen Leistungen stellte man überall die besten Zeugnisse aus. Mit einem Kopf voll großartiger Ideen kehrte Lomonossow 1741 in die Heimat zurück.



Der Satan spricht aus euren Augen,

und was ihr plant, stiftet mehr Unheil als Gewinn! wirft man dem Gelehrten vor, als er den kaiserlichen Kanzlei-Sekretär ersucht, ihm das versprochene Lehramt für Chemie zu übertragen.

Der Großfürst hat es mir in Aussicht gestellt, erinnert Lomonossow. Der Großfürst ist tot. Die Kaiserin hält nichts von neumodischen Ideen!

Diese Ideen sollen Rußland Chemikalien aus Rohstoffen liefern, die bisher als wertlos galten. Ich werde die Chemiker lehren, Porzellan und farbige Gläser herzustellen.

Ihr legt in sie aber auch den Keim des Ungehorsams, wird ihm erwidert.

Weil ich ihnen die Naturwissenschaften lehren will, wie sie wirklich sind?

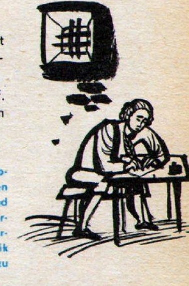
Weil ihr durch gottlose Lehren an der heiligen Ordnung rührt!

Verlogen ist eure heilige Ordnung, solange der Geldbeutel über Wohl oder Wehe eines Wissenschaftlers entscheidet, trumpft Lomonossow auf. So respektlos kann nur ein Bauer reden, bemerkt der Sekretär, der durch einen Zufall dem Geistlichen aus Michails Heimatdorf begegnet ist und dadurch die Wahrheit über Michails Herkunft erfahren hat.

Lomonossow, ihr habt die Akademie betrogen!

Mir blieb nichts anderes übrig, um in der Wissenschaft die Wahrheit zu verkünden. Die Wahrheit, die euresgleichen fürchtet. –

Da wirft der Lakai dem Gelehrten die Tür an den Kopf. Das ist zuviel. Lomonossow wehrt sich mit einem Fausthieb.
Dann stürzen sich die Schloßwachen über ihn.



Monat um Monat verbrachte der Gelehrte im Gefängnis. Obwohl er erkrankte, widmete er sich weiter seiner komplizierten Forschungsarbeit über das Verhalten der Metalle im Feuer und den Aufbau aller körperlichen Dinge aus Atomen. Eine Pioniertat für die damalige Zeit. Als ihm die Apparate für seine Versuche entzogen wurden, begann Lomonossow eine Grammatik der russischen Sprache zu entwerfen und Schauspiele zu schreiben.

Aber auch seine Widersacher blieben nicht untätig. Um ihn nach seiner Entlassung zu blamieren, sammelten sie Unterlagen über die kühnsten wissenschaftlichen Behauptungen ihres Gefangenen und ließen sie von mehreren in der damaligen Gelehrtenwelt angesehenen schweizerischen Professoren überprüfen. Die Überprüfung zog sich hin. Zu lange, als daß noch ein günstiges Urteil für Michail zu erwarten war, fürchteten seine Freunde. Seine Feinde aber triumphierten immer lauter:

Die größte Blamage des Jahrhunderts

Lomonossow ist ein Scharlatan! Das Urteil der Schweizer wird es bestätigen. Mit Siegel und Unterschrift!

Die Blamage gelingt. Aber anders herum, als die höfischen Lakaien vermutet haben.

Lomonossow treibt die interessantesten physikalischen und chemischen Forschungen, die bisher die scharfsinnigsten Wissenschaftler nicht zu deuten vermochten, heißt es in einem amtlichen Gutachten. Man kann nur wünschen, daß auch andere Akademien in der Lage wären, mit solchen Entdeckungen aufzuwarten. Dann folgen ellenlange Beweisführungen. Eine so exakt wie die andere.

Lomonossows Gegner verstummen. Die Kerkertüren öffnen sich. –

Im Jahre 1755 gründet der Gelehrte die erste Universität Moskaus.



Die größte Universität der Welt

Die Lomonossow-Universität zu Moskau trägt heute den Namen des Mannes, dessen Ruf als hervorragender Wissenschaftler und Lehrmeister der russischen Poesie in alle Kontinente gedrungen ist.

DIE ZAUBERTRUHE



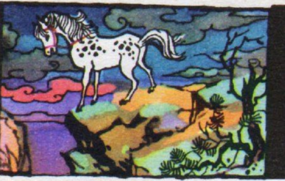
1. Eines Morgens sah Bair hoch am Himmel einen strahlenden Vogel, den ein hungriger Geier verfolgte. Schnell ergriff er seinen Bogen.



2. Getroffen sank der Geier zu Boden. Der Feuervogel aber schwang sich befreit der Sonne entgegen.



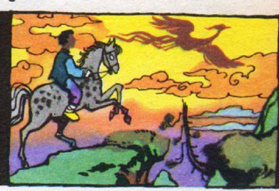
3. Am nächsten Tag ging Bair zu Galsan, um seinen Jahreslohn zu holen. Doch Galsan wollte ihm den Lohn nicht geben.



5. ... und warfen ihn in eine Felsschlucht. Hilflos lag er dort. Klagend wieherte sein Pferd, als es seinen Herrn so fand.



6. Plötzlich wurde es hell. Der Feuervogel schwebte über ihnen. „Steh auf, Bair! Ich will dich zu den drei schwarzen Felsen führen."



7. Bair erhob sich, bestieg sein Pferd und folgte dem Feuervogel über schmale Pfade und schwingende Felsbrücken.



10. Doch vier neue wuchsen auf der Stelle nach. Bair nahm seinen Gürtel und warf ihn wie ein Lasso um die Köpfe. Ein kräftiger Hieb ...



11. Der Drachen war besiegt. Augenblicklich sprangen die Felsen auseinander. Eine kostbare Truhe stand vor ihm. Er öffnete sie ...



12. Da fiel seine Mütze hinein und sogleich flogen zwei nagelneue Mützen heraus. Alles, was er hatte, warf Bair nun in die Truhe.



14. „Warte!" rief Bair und setzte das Tier in die Truhe. Hurtig sprangen zwei Zicklein heraus. Ihr Fell glänzte in der Sonne. Das sprach sich schnell herum.



15. Auch Galsan hörte davon. Als Bettler verkleidet, lief er jammernd zu Bair. Voller Neid sah er die Truhe und gab den Befehl, Bair zu fesseln.



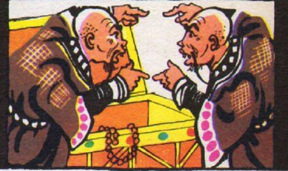
16. Bair wurde vor einen Richter gezerrt, den Galsan vorher bestochen hatte. Und obwohl er die Wahrheit sprach, wurde er bestraft.



20. Galsan erwachte plötzlich. Als er sah, daß ihn seine Frau überrascht hatte, warf er sie vor Wut in die Truhe.



21. Im Nu sprangen zwei Frauen heraus, eine häßlicher und giftiger als die andere. Galsan wich erschrocken zurück ...



22. ... und fiel dabei selbst in die Truhe. Zwei Galsans stiegen heraus. Sofort begannen sie sich um die Schätze zu streiten.

Ein usbekisches Märchen
Zeichnungen: G. HAIN

In den Bergen des fernen Ostens lebte Bair, ein junger Hirte. Er hütete die Schafe des reichen Galsan.

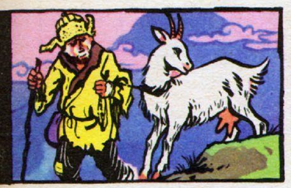


4. Da packte der Hirte zornig den Tisch vor Galsan und warf ihn dem Geizigen an den Kopf. Galsans Wächter ergriffen ihn . . .



8. Schließlich gelangte er zu den drei schwarzen Felsen. Hier sollte ein Schatz verborgen sein? Bair schlug dreimal gegen die Steine.

9. Donnernd krachten die Felsbrocken herab. Ein zweiköpfiger Drachen fuhr auf Bair los. Mutig schlug er ihm die Köpfe ab.



13. Auf dem Heimweg begegnete ihm ein Bauer, der sein letztes Gut, eine Ziege, als Zins zu dem habgierigen Galsan führte.

17. An Händen und Füßen gefesselt, schleppten sie ihn in die Wüste. Heulend umkreisten ihn die Wölfe. Da fiel Bair der Feuervogel ein.



18. Er rief ihn siebenmal. Da fielen die Fesseln ab. „Eile zu Galsan und rufe dreimal Aschar kari!" riet ihm der Vogel.



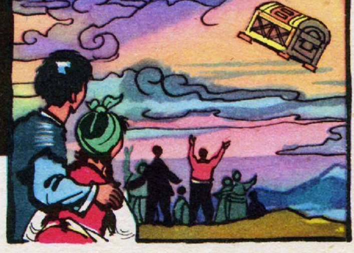
19. Viele Tage und Nächte vermehrte der Geizhals Galsan seine Schätze, bis er schließlich dabei einschlief. Da schlich seine Frau heran . . .



23. Angelockt durch den Lärm kam der Richter. „Für dich gibt's hier nichts!" schrien die Galsans und warfen ihn ebenfalls in die Truhe hinein.



24. Heftig tobte der Streit, als Bair eintrat. Dreimal rief er das Zauberwort. Die Sechs begannen um die Truhe zu rennen, immer schneller, bis sie hineinfielen.

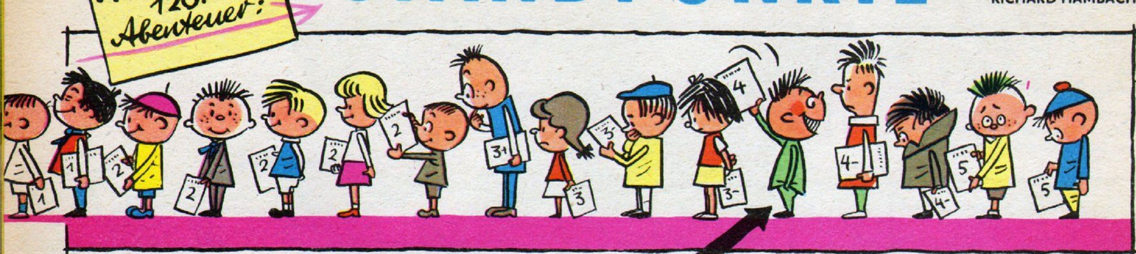


25. Der Deckel schlug zu. Die Truhe flog zu den drei schwarzen Felsen zurück. Aber die Menschen lebten von nun an frei und glücklich.

Mäxchen Pfiffigs 120. Abenteuer:

STANDPUNKTE

Verse und Zeichnungen: RICHARD HAMBACH

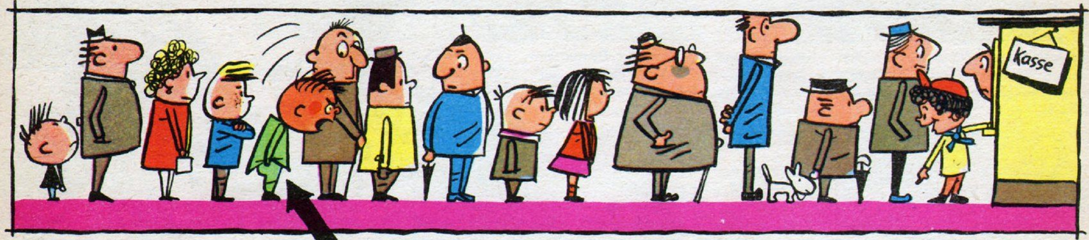


1. Pitts Zeugnis ist ein wahrer Graus und kaum zu unterbieten.

2. „Mein lieber Mann," ruft Mäxchen aus, „das wimmelt ja von Nieten."

3. Da meint der Pitt: „Warum? Wieso? Ich sehe das gerechter.

4. Ich bin sogar darüber froh. Denn viere sind noch schlechter!"

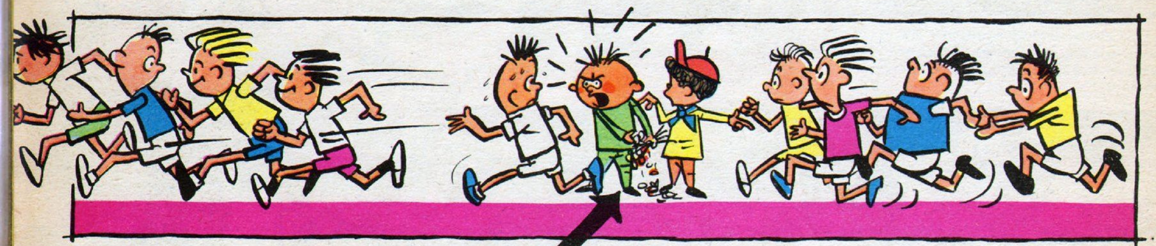


5. Pitt steht nach Kinokarten an, steckt fast am Schwanz der Schlange.

6. „Ein mieser Platz," sagt Pitt ergrimmt. „Das dauert endlos lange."

7. Da hört er von der Kasse her ein schallendes Gelächter.

8. „Sei froh!" ruft Mäxchen. „Bitte sehr: Denn viere sind noch schlechter!"

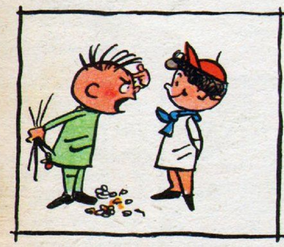


9. Zum Wettlauf startet Klasse acht. Pitts Bruder wird Fünftletzter.

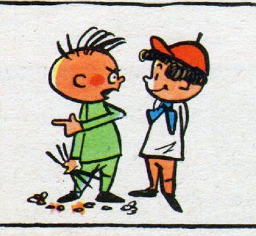
10. „Du Flasche!" schreit Pitt aufgebracht. Den Blumenstrauß zerfetzt er.

11. Da dreht sich Mäxchen um und lacht: „Ich sehe das gerechter.

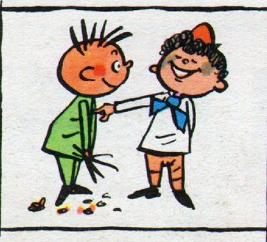
12. Nun freu dich doch, wie er das macht, Denn viere sind noch schlechter!"



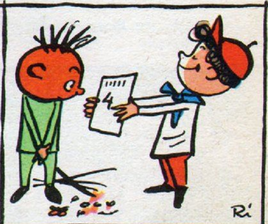
13. „Du bist verrückt," sagt Pitt erbost. „Wer zählt die hinterm Rücken?



14. Für mich zählt hier die Spitze bloß. Nach vorne mußt du blicken."



15. „Na endlich!" ruft ihm Mäxchen zu, „d e r Standpunkt ist zu achten.



16. Von d e m aus nämlich solltest du dein Zeugnis auch betrachten!"


SIND HAUSMEISTER
Schatzmeister?
Ri

Tierpark – Frisierpark



Verse: Hans Krause
Fotos: Horst Glocke

Nach Besuchen in Berliner Schulen scheint es:

Hausmeister sind Schatzmeister!

Nicht wahr, das Leben ist bequem.
Man macht es sich recht angenehm.
Verlor'nes kostet nicht die Welt,
der Herr Papa hat soooviel Geld
und zahlt es prompt dem guten Kind,
weil Eltern meist verträglich sind.

Hier die harten Tatsachen:

In der 5. Oberschule Berlin-Friedrichshain fanden sich:

50 Frühstückstaschen
50 Turnbeutel
20 Federtaschen
10 Jacken und Mäntel
große Handschuhberge

Hausmeister Frau Kuhn bewacht die Sachen! Will sie denn keiner haben?

In der 14. Oberschule, Berlin-Grünau, Regattastr. 84, fanden wir:

15 Frühstückstaschen
10 Schals
6 Pudelmützen
30 Turnschuhe
3 Anoraks

Hausmeister Schmidt bewacht die Schätze! Will sie denn keiner haben?

Was ist denn los?
Denkt keiner mehr daran,
daß man Verlor'nes suchen kann?
Fragt mal in eurer Schule nach,
da stöhnt ein Hauswart weh und ach,
da liegen Mäntel, Taschen, Schuh,
da findest alte Freunde du,
geh' hin und denke stets dabei:

Schluß jetzt mit solcher Schluderei!

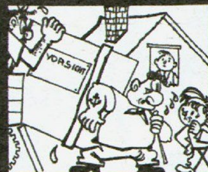
Foto (S. 27): Mirschel
Zeichnung: Hambach

Ein schwerwiegendes Problem

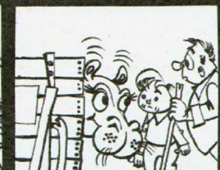
VERSE: HANS KRAUSE
ZEICHNUNGEN:
L. PAUL



1 Eines Morgens
bimmelt helle
an der Gartentür
die Schelle.



2 Peter öffnet,
und sieh da:
ein Paket
aus Afrika!



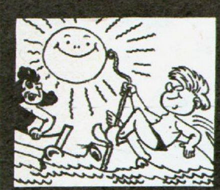
3 Flugs entsteigt
ihm eine zahme
weitgereiste
Nilpferddame.



4 Und Freund Ali
schreibt präzise:
Sende Nilpferd
namens Liese!



5 Liese, froh
am Ziel zu sein,
stampft Verschiednes
kurz und klein.



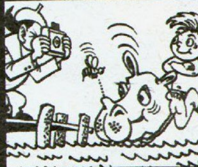
6 Liese hätte es
gern nasser.
Drum begibt man
sich ins Wasser.



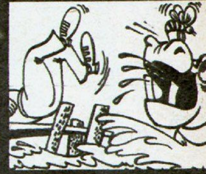
7 Während sie sich
munter tummeln,
fliehn die Leute
wie die Hummeln.



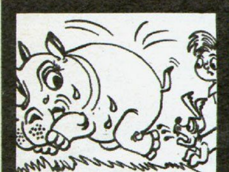
8 Peter aber fährt
mit Maxe
auf der Liese
Wassertaxe.



9 Ein Reporter
ist zur Stell.
Liese steht
ihm gern Modell.



10 Aufgepaßt! Und:
Blende offen!
Klapp! Und schon
ist sie getroffen.



11 Liese klettert mit
Getöse
aus dem Wasser
und ist böse.



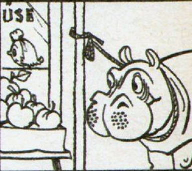
12 Schließlich muß
sie an den Strick.
Peter sagt:
Bin gleich zurück!



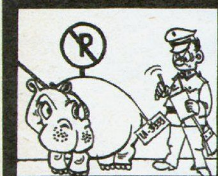
13 Da sie's gern
bequemer hätt',
macht sie
hier das Beet zum Bett.



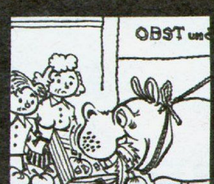
14 Später dann,
beim Einkaufsritt,
nimmt sie
alle Ecken mit.



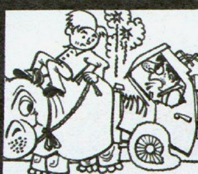
15 Vor dem Konsum
äugt die Liese
nach dem
prächtigen Gemüse.



16 Doch auch ein
berühmter Gast,
darf nicht parken
wie's ihm paßt!



17 Dafür nascht sie
probeweise,
ohne Rücksicht auf
die Preise.



18 Und drückt außerhalb
der Stadt,
rasch noch einen
Kühler platt.



19 Vater hört von
Lieses Streichen
und muß alles
bar begleichen.



20 Drum spricht er
das ernste Wort:
Folgst du nicht,
so mußt du fort!



21 Liese denkt:
Wenn's so ist, Leute,
geh ich selber
und gleich heute!



22 Aber schon nach
kurzer Zeit
wird sie müd' und
macht sich breit.



23 Laster, Wartburgs
und Traktoren
stehen da,
wie angefroren.



24 Schließlich schafft
man mit Hallo,
Liese einfach
in den Zoo.



25 Wo sie niemanden
mehr stört
und auch schließlich
hingehört!



Das Los entscheidet, wer gewinnt.

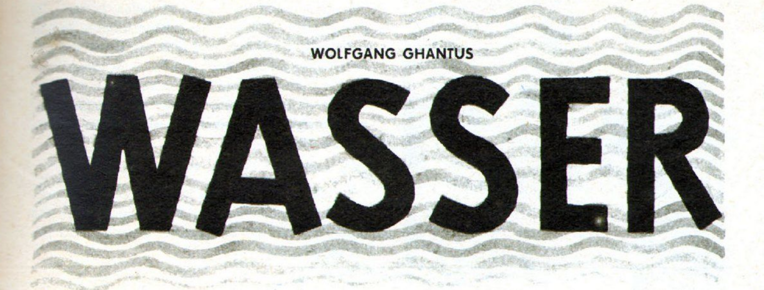
Köpfchen – Köpfchen…

Auf ein Wort:
Heute geht's um Rätselsport!
DISZIPLIN wird groß geschrieben.
Frage: Welche wird betrieben
in dem Fotorätselball?
Achtmal ist's ein klarer Fall!
Dem, der Sport treibt, fällt's nicht schwer –
doch weil das zu einfach wär,
gilt's das Lösungswort zu finden,
und das kannst du so ergründen:

Schreibe die Sportdisziplinen 1–8 auf einen Zettel und suche dann die Buchstaben 5 von 1, 7 von 2, 3 von 3, 4 von 4, 3 von 5, 5 von 6, 4 von 7 und 3 von 8 heraus. So erhälst du das Lösungswort! Übrigens – alle Pioniere, die an der VI. Pionierspartakiade im August in Magdeburg teilnehmen dürfen, kennen es sehr gut, denn es ist die Voraussetzung für gute Leistungen im Sport.

Der Preis für Fleiß: ein Buch vom Sport. Drum suche schnell das Lösungswort!

Frösi erwartet dein Lösungswort auf einer Postkarte bis zum 10. Juli 1965.



WOLFGANG GHANTUS

WASSER

FÜR MANSURIAH

Die Jungen des Dorfes, die „Bande“, hockten im Sand und warteten schweigend, daß ihr Anführer endlich den Mund aufmachte. –

•

Mohammed Ali war unmittelbar nach der Suez-Krise nach Mansuriah gekommen. Seine Eltern waren bei einem britischen Bombenangriff auf Port Said unter den Trümmern ihres Häuschens begraben worden. Ein Bekannter seines Vaters hatte ihn hier aufgenommen. In den ersten Wochen war die mißtrauische Dorfjugend von Mansuriah in einem großen Bogen um den dreizehnjährigen Stadtjungen herumgeschlichen. Dann aber, als sie sahen, daß er ebensolange durch den Nil tauchen konnte wie ihr bester Schwimmer, daß er beim Wettrennen im Wüstensand selbst Suleiman, den Dorfmeister, hinter sich ließ und beim Ringkampf sogar den löwenstarken Achmed auf die Schulter legte, hatten sie ihn schließlich einmütig zu ihrem Anführer bestimmt. Und was war das für ein Anführer! Keiner war findiger beim Austüfteln toller Streiche als ihr neuer „Bandenhäuptling“. Daß aber im Kopf des Waisenjungen oft noch ganz andere Dinge vor sich gingen als nur das Aushecken dummer Streiche, hatten bisher nur wenige bemerkt.

„Ich will euch mal was sagen“, Mohammed Ali richtete sich auf. „Das ganze Leben hier hängt mir schon lange zum Halse heraus!“

Überrascht blickten die Jungen ihn an.

„Alle denken, wir haben nichts weiter als Blödsinn hier drin.“ Dabei tippte er sich an seine verschwitzte Kappe. „Damals in Port Said, das war Leben. Da habe ich Munition geschleppt, für unsere Kämpfer, Nachrichten durch die englischen Linien geschmuggelt, nachts von Haus zu Haus, und rundherum pfiffen einem die blauen Bohnen um die Ohren. Da haben wir uns Schliche ausgeknobelt. Aber wir wußten auch wofür. Um den Feind zu überlisten, um unseren Kanal zu retten, um den Engländern ein für allemal klarzumachen, daß sie bei uns nichts verloren haben, daß wir endlich frei sein wollen. Und wir haben gesiegt. Wißt ihr auch, was Gamal Abdel Nasser gesagt hat, als er nach der Schlacht zu uns kam? Helden hat er uns genannt, Patrioten. Und wir haben ihm versprochen, auch in Zukunft die Revolution zu verteidigen.“

Noch nie hatte er eine solche Rede gehalten. Dem kleinen Saidan war, als rolle dem Freund ein Tropfen über die Wange.

„Was willst du denn hier verteidigen?“ Amer zuckte resignierend mit den Schultern.

„Unsere Ehre. Wir müssen herausbekommen, wer die Wasserkanäle verstopft hat!“

„Aber wie?“

Ja, wie? Das wußte noch keiner, und so gingen sie an diesem Nachmittag schweigend auseinander. Was war geschehen? Das kleine Dorf am Rande der Wüste hatte nur einen winzigen, alten Brunnen, der kaum für die Trinkwasserversorgung ausreichte. Die Baumwoll-, Mais- und Weizenfelder und die Obstplantagen der Dorfbewohner waren ganz und gar auf das Flußwasser aus dem Nil angewiesen. Wassermangel bedeutete eine Mißernte, und eine Mißernte . . . nicht auszudenken. Allzufrisch war noch die Erinnerung an die furchtbare Hungersnot, als der Nil vor Jahren zuwenig Wasser führte und die alten Schadufs, ihre hölzernen Schöpfräder, mit denen vor dreitausend Jahren schon die Pharaonen die Felder bewässert hatten, sich trocken in der Luft drehten.

Vor der Revolution gehörte Mansuriah mit all seinen Einwohnern, Haustieren und Feldern dem steinreichen Großgrundbesitzer Mahmud Pascha. Während der Bodenreform wurden dem Feudalherren von der Regierung einige seiner Felder abgenommen und den Fellachen übergeben. Die Schadufs aber blieben Eigentum des Paschas. Für ihre Benutzung verlangte er von den Bauern ein Drittel der Ernte, und die soeben Freigewordenen droh-












ten hoffnungslos zu verschulden. Da half wieder die Regierung in Kairo, schickte den Bauern eine kleine Dieselpumpe und ließ fachgerecht neue, moderne Bewässerungskanäle durch die Felder ziehen. Alles schien sich jetzt zum Guten zu wenden. Baumwolle und Getreide standen gut auf dem Halm, und das ganze Dorf fieberte erwartungsvoll der ersten eigenen Ernte entgegen.

Da ging in der vorigen Woche ein Alarmruf durch das Dorf. Einige der größten Kanäle waren zusammengeschurrt. Das Wasser staute sich an den Feldrainen und versickerte im Sand. Seit Tagen hatten die Äcker keine Feuchtigkeit mehr gehabt. Unter der sengenden Hitze verdorrte der Boden, und die Blätter des gemeinsamen Maisschlages hingen gelb und trocken in der Sonne. Von allein konnte das nicht passiert sein. Jemand mußte mutwillig die Befestigung zerstört haben, und der ganze verzweifelte Zorn der Dorfbewohner richtete sich gegen die Jungen, die mit Streichen das Dorf schon oft in Schrecken versetzt hatten.

Silbern warf der Mond sein Licht auf die trägen Fluten des Nilstroms. Über den Dorfplatz huschte ein kleiner Schatten, noch einer und noch einer. Hinter der Zisterne hockte Mohammed Ali. „In deinem weißen Hemd leuchtest du meilenweit durch die Wüste", zischte er Achmed zu, der soeben wie aus dem Erdboden gewachsen neben ihm aufgetaucht war.

„Alles da?"

Alle waren versammelt.

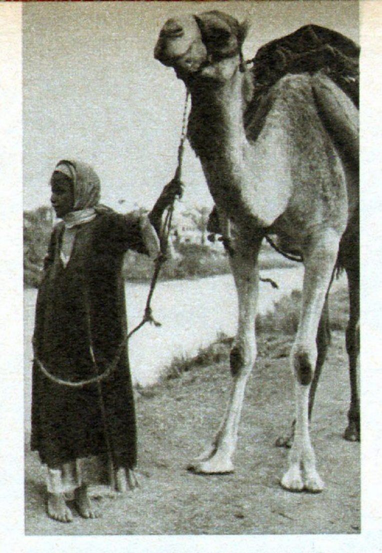
„Die einzigen Kanäle, die noch intakt sind, sind die vom Orangenhain. Ich hab's heute abend selbst noch nachkontrolliert. Wir schleichen uns jetzt hinter der Moschee lang. Im Orangenhain legt ihr euch so unter die Sträucher, daß euch nicht das Mondlicht trifft. Immer in Abständen von 30 Schritt, daß wir sämtliche Wasserrinnen im Blickfeld haben, wie abgesprochen. Wenn der Mond über dem Minarett steht, Treffpunkt wieder hier. Wer inzwischen was merkt, gibt sofort den Schakallaut. Alles klar? Los!"

*

Fast zwei Stunden lag der kleine Saidan nun schon unter seinem Orangenstrauch. Er mußte sich mächtig zusammennehmen, um nicht laut mit den Zähnen zu klappern. Ihn fror jämmerlich. Nachts fällt die Temperatur bis auf plus zehn Grad.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht betastete Gamal die Striemen auf seinem Hinterteil. Die Tracht Prügel hatte er dafür bekommen, daß er auch jetzt noch weiter zu Mohammed Ali hielt.

Plötzlich heulte in der Ferne ein Schakal, da –



Selbst fünfzig Grad Hitze können dem Kamel, dem „Wüstenschiff" der Araber, nichts anhaben. Unermüdlich trottet es mit schweren Lasten Hunderte von Kilometern durch die Wüste, oft viele Tage lang ohne Wasser und Nahrung.

noch einer. Halt! Das war doch ganz in der Nähe. Wieder das Heulen.

Angespannt horchte der Junge in die Nacht. Sein Ohr war geübt, die Laute der Natur zu unterscheiden. Das war kein richtiger Schakal. Das war einer der Jungen!

„Huuu, huu!" antwortete Mohammed Ali aus Leibeskräften.

„Hierher!" brüllte von drüben die Stimme des kleinen Saidan.

„Vorwärts!" schrie Mohammed Ali. „Mir nach!"

Wie ein Sandsturm brach es von allen Seiten aus den Büschen hervor. Keuchen, Rufen und jagende Schritte erfüllten im Nu den Hain als würde plötzlich die ganze Orangenplantage lebendig. Eine Wolke hatte sich vor den Mond geschoben. „Wo bist du?"

„Nach dem Ufer zu!"

„Hilfe! Hilfe!!" Verzweifelt schrillte Saidans Stimme durch die Nacht.

„Wir kommen!" brüllte es von allen Seiten aus 20 Jungenkehlen zurück.

Da peitschte ein Schuß in den Lärm. Ein Motor heulte auf. Ein Jeep raste den Uferweg entlang und verschwand im Dunkel. Atemlos kamen die Jungen am Ufer an. Der kleine Saidan lag in einem Dornenstrauch und hielt die Hand krampfhaft gegen die Schulter gepreßt. Unter seinem zerfetzten Hemd sickerte ein rotes Rinnsal hervor. Mit einem Ruck riß sich Achmed einen Fetzen seiner Galabije vom Leibe und wickelte ihn Saidan um die Wunde.

„Wo sind sie?" keuchte Mohammed Ali.

„Ich hab' sie nicht halten können. Sie waren ganz leise herangekommen. Sie hatten Spaten mit und haben sie in die Kanalwand gestoßen. Da bin ich aufgewacht."

„Wer?"

„Ja, eben. Wer? Wer waren ‚sie'?"

„Na, Mahmud Pascha und sein Verwalter!"

Alle standen wie vom Donner gerührt. –

Vierundzwanzig Stunden später gestand Mahmud Pascha auf der Polizeistation sein Verbrechen. Aus Wut darüber, daß seine ehemaligen Leibeigenen jetzt frei und von ihm unabhängig sein sollten, hatten er, sein Verwalter und seine beiden Söhne seit Wochen systematisch die Bewässerungskanäle angezapft und verstopft, um die Ernte des Dorfes zu vernichten und die Bauern wieder zu gefügigen Sklaven zu machen.

Alles war so raffiniert eingefädelt worden. Nur eins hatte er in seiner schmutzigen Rechnung vergessen: den Patriotismus der Jungen von Mansuriah.

Am gleichen Tage, an dem im Kairoer Gerichtshof das Urteil über ihn gesprochen wurde, feierte man in Mansuriah die erste eigene Ernte. Abends wurde ein Hammel geschlachtet, und als sich die Männer in der Hütte des Scheichs zum Festessen versammelten, da saß rechts neben dem Dorfältesten auf dem Ehrenplatz Mohammed Ali.



Zwei Arten der Bewässerung

kennt man seit alten Zeiten in Ägypten:

a) das Schöpfen von Wasser aus dem Nil in höher gelegene Bewässerungsgräben,

b) die alljährlichen Überschwemmungen des Nils in den Herbstmonaten.



Bild 4: Ein noch nicht so altes Schöpfgerät. An der Innenwand eines langgestreckten Gefäßes zieht sich ein Blechstreifen spiralig von einem zum anderen Ende (Fleischwolf). Durch das Drehen gelangt das Wasser bis an die obere Öffnung und fließt heraus. Mit diesen Methoden und Geräten wird auch heute noch das meiste Land Ägyptens bewässert.

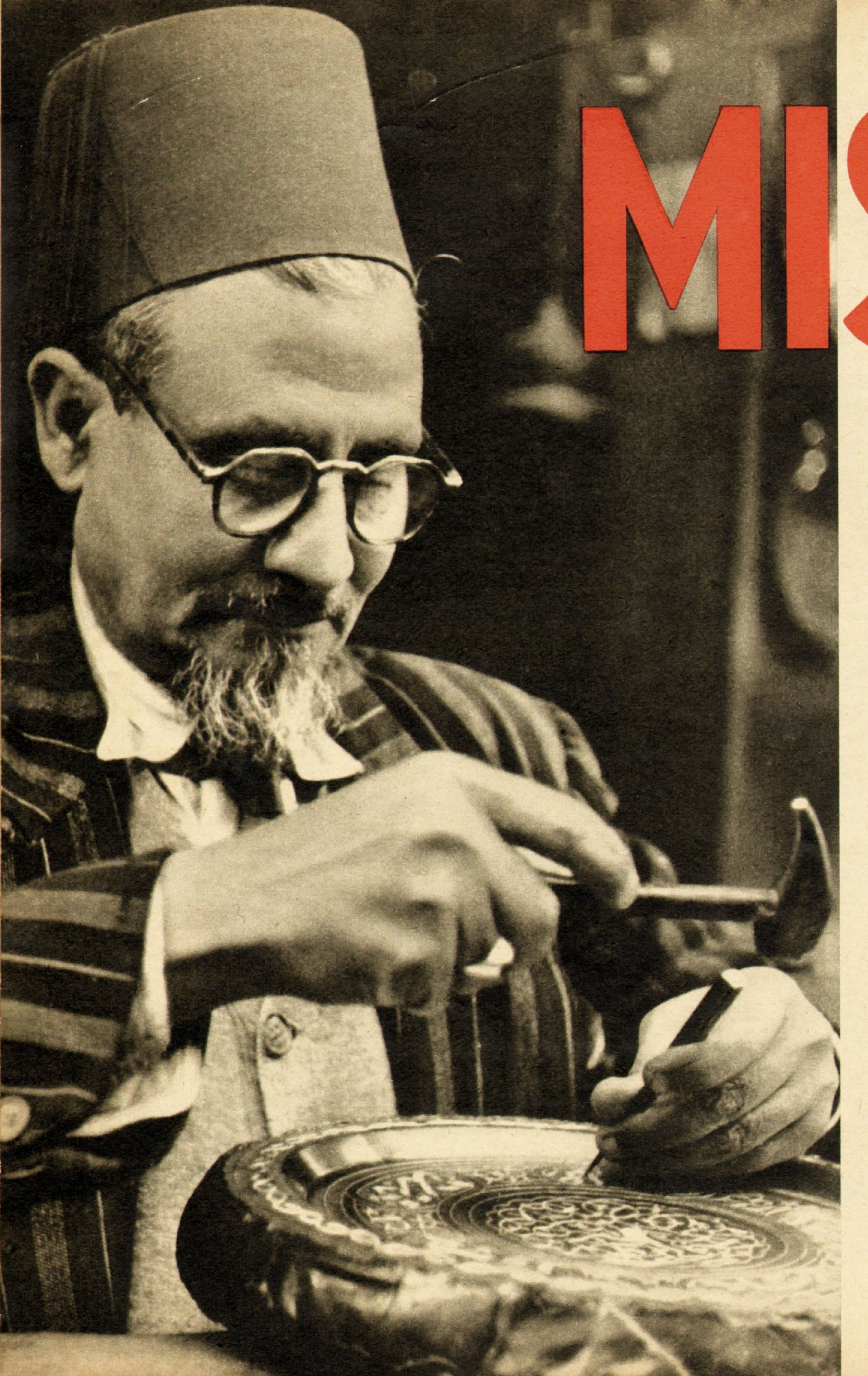
Bild 1: Schon zur Zeit der alten ägyptischen Könige bekanntes Schöpfgerät: der Schaduf.

Über einem drehbaren Querbalken ist eine Stange befestigt, an deren einem Ende über eine weitere Stange das Schöpfgerät angebunden ist, am anderen ist ein Gegengewicht befestigt. Der Schaduf wird mit der Hand gefüllt, hochgeführt und kippt das Wasser in den höher gelegenen Bewässerungskanal.

Bild 2 und 3: Die Sakje ist ein etwa 2000 Jahre altes Schöpfgerät. An dem hölzernen Schöpfrad sind mit Hanfseilen Krüge angebunden, die an der tiefsten Stelle des Rades ins Wasser tauchen. Sie füllen und entleeren sich bei seinem Drehen über eine Rinne in den Bewässerungsgraben. Das Rad selbst wird von Rindern oder Kamelen bewegt.

Bild 5: Eine grundsätzliche Änderung der bestehenden primitiven Bewässerung tritt nun mit dem Bau des neuen Assuan-Staudammes ein. Außerdem werden etwa 800 ha Land zusätzlich bewässert, was die Verdopplung der Nahrungsmittelproduktion garantiert. In dem entstehenden Stausee von 500 bis 600 km Länge wird das notwendige Wasser (etwa viermal soviel wie der Bodensee) aufgefangen.

FOTOS: KLINGNER
1 ZENTRALBILD



MISR

ist der arabische Name für Ägypten. Arabisch ist die Sprache der rund 26 Millionen Menschen, die in diesem fünftausend Jahre alten Staate leben. Die Hauptstadt Ägyptens ist Kairo. Sie hat drei Millionen Einwohner und ist die größte Stadt Afrikas.

Fast tausend Jahre alt und in der ganzen Welt berühmt ist die Kunst der arabischen Silberschmiede.



Das Huhn, die Ente und die Maus

Es waren einmal ein Huhn, eine Ente und eine Maus, die gingen draußen hinter dem Hof spazieren. Da fand das Huhn ein paar Weizenkörner. Voller Freude rief es seinen Gefährten zu:

„Ich habe Körner gefunden, hab Körner gefunden! Die Körner müssen zu Mehl vermahlen werden. Wer bringt sie zur Mühle?"

„Ich nicht", sagte die Ente.

„Ich auch nicht", sagte die Maus.

Das Huhn brachte die Körner selber zur Mühle und ließ Mehl daraus mahlen.

„Wer bringt nun das Mehl nach Hause?" fragte das Huhn.

„Ich nicht", sagte die Ente.

„Ich auch nicht", sagte die Maus.

Das Huhn brachte das Mehl selber nach Hause.

„Wer knetet einen Teig aus dem Mehl?" fragte das Huhn.

„Ich nicht", sagte die Ente.

„Ich auch nicht", sagte die Maus.

Das Huhn knetete selber den Teig.

„Wer heizt nun den Backofen, bis er glühend heiß ist?" fragte das Huhn.

„Ich nicht", sagte die Ente.

„Ich auch nicht", sagte die Maus.

Das Huhn heizte selber den Backofen, bis er glühend heiß war.

„Wer klebt die Fladen an die Ofenwand?" fragte das Huhn.

„Ich nicht", sagte die Ente.

„Ich auch nicht", sagte die Maus.

Das Huhn klebte selber die Fladen an die Ofenwand. Als die Fladen schön braun waren, legte sie das Huhn auf die am Boden ausgebreitete Tischdecke und fragte:

„Wer wird nun die Fladen essen?"

„Ich", sagte die Ente.

„Ich auch", sagte die Maus.

„Nein!" rief da das Huhn. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen."

Zeichnung: Karl Fischer

MALIMODENSCHAU

Wer entwirft das schönste Modell?

Du kannst es zeichnen, malen oder aus Stoffresten kleben. Schneide dir dazu die Anziehpüppchen vom Schnittmusterbogen (Umschlag) aus oder pause sie ab.

Wer näht das schönste Modell?

Du kannst die MALIMO-Modelle vom Schnittmusterbogen nehmen oder neue entwerfen. Wagst du es noch nicht, ein Kleid für dich selbst zu nähen, dann versuch es erst einmal mit einem Puppenkleid.
Zeichne oder male das geschneiderte Modell oder fotografiere es auch!

Wünschst du
für die Ferienzeit
dir ein schickes
neues Kleid? –
Nutzlos ist da
Däumchendrehen.
Besser ist es,
selbst zu nähen.
Wie man's macht,
steht „außen" drin –
Selber nähen
ist der Sinn!
Und im Falle
aller Fälle
ist ja Mutti
auch zur Stelle.
Also auf
zur Schneiderei!
Frösi wünscht
viel Spaß dabei!

ACHTUNG!
Mode ist nicht nur Mädchensache – auch männliche Modeschöpfer machen mit!

A

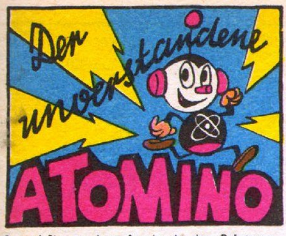
B

NOCH MAL ACHTUNG!

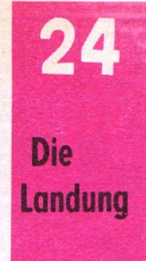
Am 10. Juli 1965 werden bei FRÖSI die schönsten eingesandten Entwürfe und Modelle ausgelost. Als Preise gibt es auch MALIMO-Stoffe für ein neues Kleid!

ALSO:

Die Modenschau kann jetzt beginnen – wer mitmacht, der kann auch gewinnen!



General Simeone hatte Atomino in einer Rakete zur Sonne geschossen. Atomino rettete sich und kehrte auf einem Meteoriten zur Erde zurück.

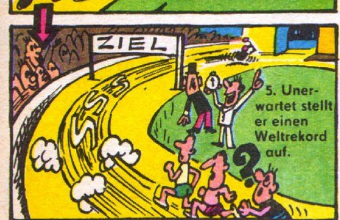


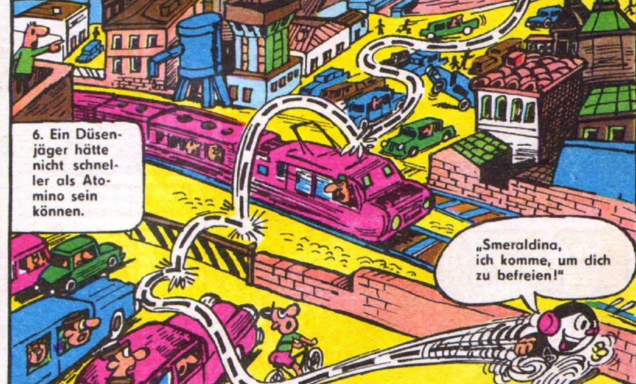




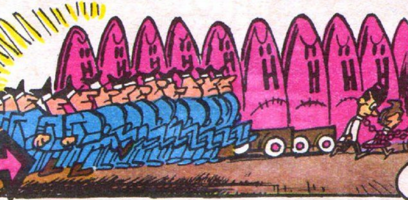








Indessen marschierte General Simeone an der Spitze seines Atom-Heeres





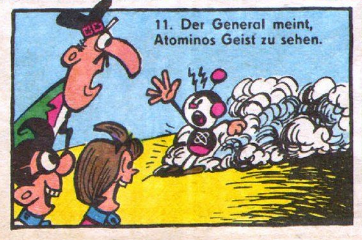


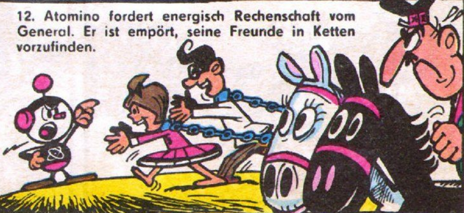




Der General wird sich wundern. Atomino wird ihm gleich etwas anderes erzählen, statt Glück zu wünschen.



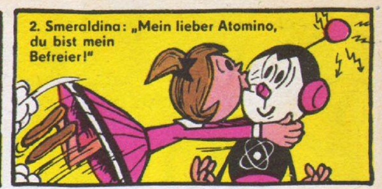




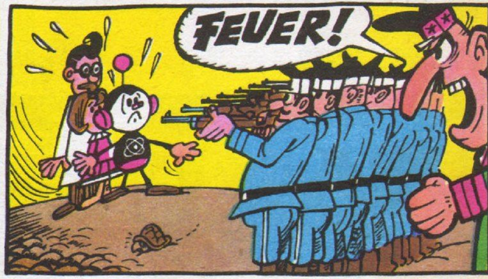
Der General verliert!

25 Der General verliert



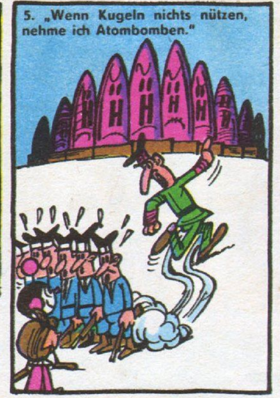






4. Doch die Kugeln prallen wie Gummibällchen von Atominos Körper ab.



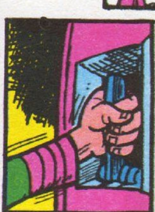


6. Gegen sie ist auch Atomino machtlos. „Ich werde alles explodieren lassen." Der Professor will ihn zurückhalten.

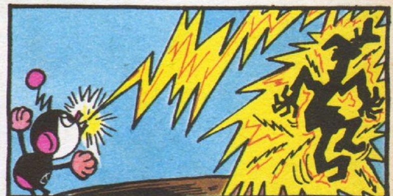




8. Der General greift nach dem Hebel.



9. Es gäbe Tod und Vernichtung. Da schleudert Atomino eine elektrische Ladung gegen den General.









Redaktion: D. Wilkendorf (Chefredakteur), Ch. Lost, A. Lehfeld, R. Ehrhardt, I. Trisch, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. Beiratsmitglieder: K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Harnisch, H. Haupt, P. Klimpel, H.-G. Beyer, W. Bosan, K. Bartusch, H. Mauersberger, W. Ondracek, H. Drasdo, I. Streich, G. Meinke, A. Fritzsch, J. Kahl, P. Helbig, Lohse, W. Dittrich. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor R. Barbarino). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, 8023 Dresden 23, Riesaer Straße 32. 2734 –

Doch um diese Idee zu verwirklichen, braucht der Professor Atominos Hilfe!























Was geschah hinter dem Scheunentor?

Untersuchungsergebnis der Feuerwehr:

1. Weil bei Schaltern beide Leitungen gleichpolig sind, konnte an den defekten Stromkabeln selbst beim Kontakt beider Leitungen kein Kurzschluß und keine Funkenbildung entstehen. Der defekte Schalter kann deshalb auch nicht die Brandursache sein.

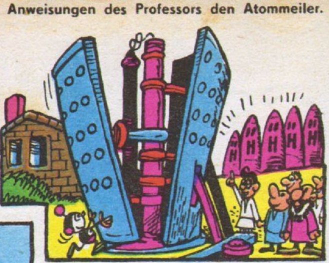
2. Die Kinder haben keine Streichhölzer entzündet. Die Bilder beweisen, daß bei ihrer Flucht aus der Scheune noch alle 16 Streichhölzer unbenutzt vorhanden waren: 2 in der Hand von Uwe (13.03 Uhr), 14 auf dem Foto mit der Streichholzschachtel.

3. Auch die Vermutung, daß Vater Schlaffke durch heruntergefallene Glut seiner Zigarre den Brand ausgelöst hat, erweist sich als unbegründet. Die Bilder zeigen, daß Vater Schlaffke zwischen 12.32 Uhr und 13.06 Uhr stets einen Stummel gleicher Größe im Mund hatte. Die Zigarre hat also gar nicht gebrannt.

4. Alle Umstände deuten mit Sicherheit darauf hin, daß das von Uwe am Lüftungsschlitz der Scheunensüdseite 12.48 Uhr abgelegte und bei der Flucht (13.03 Uhr!) vergessene Vergrößerungsglas den Brand verursacht hat. Es hatte in der Mittagssonne die Wirkung eines Brennglases und entzündete durch Strahlenbündelung das darunterliegende Stroh. Das wird auch durch die Tatsache bewiesen, daß der Brand an der Scheunensüdseite (Sonnenseite) entstanden ist.
Uwe wurde über die Fahrlässigkeit seiner Handlungsweise aufgeklärt, die hier durch Verkettung unglücklicher Umstände großen Schaden verursacht hat. Uwe und seine Freunde wurden auch auf die Gefahren hingewiesen, die beim Spielen mit Streichhölzern entstehen können. Alle versprachen, keine Streichhölzer mehr zum Spielen zu benutzen.

Im Heft 7: **Atomino in den Ferien**





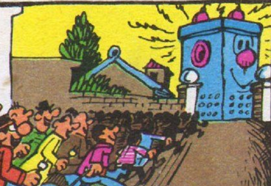














ATOM-EXPRESS

Hier Autos kostenlos

KRANKENHAUS

IRRENHAUS

„Jetzt kann ich die Welt erobern."

8. So konnte die gewaltige Energie der Atombomben zum Wohle der Menschen verwendet werden: Für die Beleuchtung und Heizung, zum Antrieb von Maschinen, zur Heilung von Kranken, zum Betrieb von Schiffen, Bahnen, Flugzeugen und Raketen. Es begann für alle ein glückliches Leben, besonders aber für Atomino, den Professor und Smeraldina, denn ihre Wünsche hatten sich erfüllt.

Argili/Berty

Index-Nr. 3 17 43